

Sprache ist mehr als Argumentation

Zur wirklichkeitskonstituierenden Rolle von Metaphern

Sprache spielt im Konstruktivismus eine wichtige Rolle. Doch das Sprachverständnis ist oberflächlich, denn untersucht werden nur Inhalte und Argumente. Wirklichkeit wird aber nicht allein durch das, was wir sagen, konstruiert, sondern auch durch die Art und Weise, wie wir es sagen – etwa durch Metaphern. Um zu verstehen, wie Wirklichkeit entsteht, drängt sich daher die Analyse von Metaphern auf. Weil dies in den Internationalen Beziehungen bisher kaum versucht wurde, will der vorliegende Beitrag die dafür notwendigen theoretischen und methodischen Grundlagen legen. Er argumentiert, dass Metaphern Wirklichkeit schaffen, indem sie abstrakte Phänomene – zum Beispiel die EU-Erweiterung – im Lichte alltäglicher Lebenswelten – etwa familiärer Beziehungen – deuten. Für ein abstraktes Phänomen wird dann das zur selbstverständlichen Wirklichkeit, was in der betreffenden Alltagswelt als normal gilt. Eine Analyse des deutschen Diskurses über die EU-Erweiterung macht schließlich sichtbar, wie die dort verwendeten Metaphern die EU-Erweiterung als Identitätsfrage konstruieren.

Metaphern sind die Traumarbeit der Sprache

(Davidson 1986: 343).

1. Einleitung¹

Metaphern sind in politischen Reden allgegenwärtig. Betrachtet man zum Beispiel die Bundestagsdebatten über die Erweiterung der EU, dann meint man, dass es dabei um vieles geht, aber nicht um eine nüchterne politische Entscheidung: Da wächst etwas zusammen, werden Heimkehrer begrüßt und eine Familienzusammenführung geplant. Und über die Beitrittsaspiranten heißt es zum Beispiel:

»Sie stehen noch draußen vor der Tür zur NATO und zur Europäischen Union: Sie klopfen an und sagen: Laßt uns rein!« (Außenminister Kinkel, Bundestagsdebatte vom 26.3.1998: 20431).

Bedenkt man die Überzeugungskraft quantitativer Argumente in der Politikwissenschaft, dann stünde also eine eifrige Forschungstätigkeit über die Metapher zu erwarten. Doch weit gefehlt: So häufig Metaphern im politischen Diskurs verwendet

1 Für Kritik an einer früheren Version dieses Aufsatzes danke ich Anja Jetschke, Ralph Piotrowski, Klaus Roscher, Antje Wiener sowie der Redaktion und den Gutachterinnen und Gutachtern der ZIB.

werden, so selten finden sie das Interesse politikwissenschaftlicher Forschung.² Das gilt auch für die Internationalen Beziehungen (IB),³ was insofern erstaunlich ist, als diese Teildisziplin im Zuge ihrer »konstruktivistischen Wende« (Checkel 1998) einiges Interesse an Sprache und Diskursen entwickelt hat.⁴ Gerade auch in der ZIB wurde seit Anbeginn viel geschrieben über das »Reden« (Risse-Kappen 1995; Genschel/Plümper 1996).⁵ Doch die Auseinandersetzung mit Sprache blieb hier wie in der konstruktivistischen IB-Debatte generell eher oberflächlich. Das gilt wohlge- merkt nicht nur für die Anhängerinnen des moderaten, sondern auch für die Ver- fechter des radikalen Konstruktivismus: Beide Seiten befassen sich meist nur mit Inhalten bzw. Argumenten, so gut wie nie mit Stil oder sprachlichen Mitteln. Aktu- elles Beispiel dafür ist die Operationalisierung »des »sprachlichen Vordergrundes« [...] als die Gesamtheit aller erweiterungsbezogenen *Argumentationen*« (Ecker-Ehr- hardt 2002: 218, meine Hervorh.) in der vorletzten Ausgabe der ZIB. Dies gilt im Übrigen auch für Frank Schimmelfennig (1997, 2001) Konzept des »rhetorischen Handelns«, das sich – anders als sein Name vermuten lässt – ebenfalls in erster Linie mit Argumentationen befasst. Als rhetorisch werden dort nicht die klassischen Stil- mittel bezeichnet, sondern der strategische Einsatz von Argumenten (Maier 2003). Überhaupt scheint Rhetorik für Politikwissenschaftlerinnen eine entweder belang- lose oder anrühige Sache zu sein, entweder Ornat oder Lug und Trug. Dass rhetori- sche Mittel aber auch Realität schaffen, wird darüber vielfach vergessen. Wirklich- keit wird nämlich nicht nur durch das konstruiert, *was* ich sage, sondern auch durch die Art und Weise, *wie* ich es sage. Eine Disziplin der Internationalen Beziehungen, die sich ausschließlich mit der ersten Ebene befasst, bekommt mithin nur einen Teil

-
- 2 Zumindest Ansätze metaphernanalytischer Forschung finden sich zum einen in der Politi- schen Theorie (Miller 1979; Münkler 1994; Rigotti 1989), zum anderen in der *Policy*-For- schung (Gamson/Modigliani 1989; Donati 1992; Nullmeier/Rüb 1993).
 - 3 Um die Einführung der empirischen Metaphernforschung in die IB hat sich vor allem der aus der Linguistik kommende Chilton bemüht (Chilton 1996a, 1996b; Chilton/Lakoff 1995; Chilton/Ilyin 1993). Aus dem engeren IB-Kreis haben meines Wissens bislang nur Milliken (1996) und Fierke (1998) ausführlichere Analysen der Metaphorik politischer Dis- kurse vorgelegt – Erstere zur amerikanischen Vietnamkriegs-Metaphorik, Letztere zur amerikanischen Sicherheits-Metaphorik. Bei Hellmann (2000) werden einige Überlegun- gen zur Metaphorik des deutschen Außenpolitikdiskurses angestellt. Stärker auf die Meta- phorik der IB, also auf die Metaphern in der *Academia*, nicht in der Politik, fokussiert Deibert (1997). Wie Hellmann (2000, 2002) nähert er sich dem Phänomen der Metapher aus der Perspektive des Pragmatismus. Schließlich sind noch einige sprachwissenschaftliche Arbeiten zu Themen der internationalen Politik zu nennen, die die insgesamt doch eher magere Bilanz der Erforschung der Metaphorik internationaler Beziehungen ein wenig auf- polieren (Bachem/Batke 1991; Schäffner 1996; Böke 1997; Straehle et al. 1999).
 - 4 Vgl. hierzu den ebenso guten wie kritischen Überblick bei Zehfuß (1998).
 - 5 Man überzeuge sich durch einen Blick in die Inhaltsverzeichnisse vergangener Nummern: In den ersten Jahren drehte sich fast alles um »kommunikatives Handeln« (Müller 1994, 1995; Schneider 1994; Schmalz-Bruns 1995; Keck 1995), später ergänzt, erweitert und verfeinert in Aufsätzen über »Argumentatives Handeln« (Zangl/Zürn 1996), »Rhetori- sches Handeln« (Schimmelfennig 1997), »Verständigung« (von Prittwitz 1996), »Kom- munikationsmodi« (Holzinger 2001; Hitzel-Cassagnes 2002), »Sprache« (Zehfuß 1998) und zuletzt über »Rhetorik« (Ecker-Ehrhardt 2002).

der Wirklichkeitskonstruktionen in den Blick. Dieser Aufsatz will zeigen, was ihr dadurch verloren geht und dazu beitragen, ein Interesse an jenen sprachlichen Phänomenen zu wecken, die bislang als »bloße Rhetorik« gelten und daher den Sprachwissenschaften überlassen werden.

Metaphern, so meine zentrale These, sind Produzenten sozialer Wirklichkeit. Um diese Behauptung zu begründen, werde ich der wirklichkeitskonstituierenden Rolle von Metaphern nachspüren: Wie konstruieren Metaphern Wirklichkeit? Das ist die zentrale Fragestellung des Beitrags. Sie erinnert an eine, wenn nicht *die* Kernfrage des Konstruktivismus, die in den IB mit der Ausbreitung des auf Erklärung fixierten moderaten Konstruktivismus etwas in Vergessenheit geraten ist: Wie entsteht gesellschaftliche Wirklichkeit? (vgl. Berger/Luckmann 1977: 1). Ich werde zeigen, dass Metaphern soziale Realität schaffen, indem sie alltagsweltliche Vorstellungen (z. B. über Familien) auf abstrakte Phänomene (wie die EU-Erweiterung) projizieren.

Theoretisch zu wissen, wie Metaphern Wirklichkeit herstellen, hilft bei der empirischen Analyse allerdings nur wenig. Hierfür bedarf es einer Methode der Metaphernanalyse. Eine solche Methode wird hier entwickelt und theoretisch verankert. Damit verbindet sich das Ziel, zum Abbau methodologischer Defizite konstruktivistischer IB-Forschung und gleichzeitig zum Aufbau einer immer wieder angemahnten »coherent constructivist methodological base that suggests a practical alternative to imitating the physical sciences« (Adler 2002: 109) beizutragen. Denn obschon der Konstruktivismus mitunter sogar für eine Methode gehalten wird (Checkel 1998: 325) und trotz oder vielleicht auch gerade wegen der scharfen epistemologischen Auseinandersetzungen zwischen positivistischen und post-positivistischen Konstruktivisten hat bisher noch kaum eine Debatte über die Konsequenzen für die Methoden des Erkennens einer intersubjektiven Wirklichkeit stattgefunden.

Weil über den Nutzen einer Methode letztlich nur in der Praxis entschieden werden kann, soll in diesem Aufsatz auch an einem empirischen Beispiel dargestellt werden, wie die Metaphernanalyse funktioniert. Dazu betrachte ich den deutschen Diskurs über die Erweiterung der EU um die mittel- und osteuropäischen Staaten (MOE-Staaten) und die Türkei und frage, welche Wirklichkeit der EU-Erweiterung die dort verwendeten Metaphern geschaffen haben. Allerdings dienen diese Ausführungen in erster Linie der Veranschaulichung von Theorie und Methode; eine umfassende Analyse der Erweiterungsmetaphorik ist aus Platzgründen nicht möglich.⁶

Zunächst stelle ich den Bezug zur konstruktivistischen IB-Debatte her und zeige den theoretischen und methodischen »Mehrwert« meines Beitrags auf (Kap. 2). Anschließend lege ich dar, wie Metaphern Wirklichkeit schaffen, skizziere also eine Theorie der Metapher (Kap. 3). Dann wird eine Methode der Metaphernanalyse entwickelt (Kap. 4), mit deren Hilfe rekonstruiert wird, wie die Erweiterungsmetaphern die EU-Erweiterung konstruieren (Kap. 5). In einem weiteren Kapitel wird dargelegt, inwiefern die Metaphernanalyse auch für die Erforschung kommunikativen Handelns nützlich sein könnte (Kap. 6). Abschließend werden die wichtigsten Ergebnisse zusammengefasst (Kap. 7).

6 Sie ist aber an anderer Stelle nachzulesen (vgl. Hülse 2003: Kap. 3).

2. Theoretischer und methodischer Mehrwert des Beitrags

Der Konstruktivismus hat sich in den IB etabliert. Deshalb ist es mittlerweile nicht mehr notwendig, ihn ausführlich zu erläutern und die Argumente seiner Gegnerinnen und Fürsprecher zu diskutieren. Stattdessen kann ich sogleich in die innerkonstruktivistische Debatte eintauchen, meinen Aufsatz dort verorten und deutlich machen, inwiefern er über den momentanen Stand der Diskussion hinausweist.

Was den Konstruktivismus zusammenhält, ist die allgemein geteilte Auffassung, dass soziale Wirklichkeit das Resultat intersubjektiver Konstruktionen ist. So breit dieser ontologische Grundkonsens auch ist, in epistemologischen Fragen klappt ein tiefer Graben: Er trennt moderate, genauer positivistische Konstruktivistinnen auf der einen von radikalen oder post-positivistischen Konstruktivisten auf der anderen Seite: Erstere versuchen, die konstruktivistische Ontologie mit einer positivistischen Epistemologie bzw. Methodologie zu verbinden, also die soziale Welt auf die gleiche Weise zu analysieren, wie dies im Rationalismus für die materielle Welt bzw. in den Naturwissenschaften für die natürliche Welt getan wird. Nach Auffassung der post-positivistischen Seite ist dieses Unterfangen zum Scheitern verurteilt, wohnt ihm doch derselbe Widerspruch zwischen Ontologie und Epistemologie inne, den Friedrich Kratochwil und John Gerard Ruggie (1986) für die Regimetheorie aufgedeckt haben: Einerseits wird die Intersubjektivität der untersuchten Phänomene – seien es Regime, Normen, Identitäten oder Ideen – angenommen, andererseits wird zu ihrer Untersuchung zwischen Subjekt und Objekt getrennt. Intersubjektiv sind besagte Phänomene also nur, solange sie nicht zum Gegenstand regimetheoretischer oder positivistisch eingefärbter konstruktivistischer Forschung werden, denn dann werden sie als gleichsam objektive Faktoren behandelt, die von außen beobachtet werden können (vgl. Ruggie 1998a: 95; Smith 1996).

Die empirische Forschung im moderaten Konstruktivismus dreht sich in erster Linie um die Erklärungskraft von Ideen (z. B. Ulbert 1997) und Identitäten (z. B. Banchoff 1999), um die Erklärung von Identitäten mithilfe von Ideen bzw. Normen (z. B. Busse 2000), um die Wirkung von Normen (z. B. Finnemore 1996) und ihre Internalisierung (z. B. Schimmelfennig 2000) oder um die Wirkung verständigungsorientierten Handelns (z. B. Risse 1999). Kurz gesagt: Es geht im Wesentlichen um die *Wirkung* ideeller Faktoren. Die Frage, wie Ideen *entstehen*, wie die Konstruktion von Wirklichkeit überhaupt funktioniert, verliert der moderate Konstruktivismus dabei teilweise aus dem Blick. Man betrachte dazu nur zwei aktuelle Überblicksaufsätze zur konstruktivistischen IB-Forschung (Risse 2003; Wiener 2003). Von der Normenforschung etwa wird dort berichtet, dass sie »konstitutive und regulative Wirkungen internationaler Normen« (Risse 2003) untersuche. Dagegen bleibe »die Beantwortung der Frage nach der Entstehung und auch nach dem Verfall von Normen [...] theoretisch unbeantwortet« (Wiener 2003). Solange sich der moderate Konstruktivismus der Frage nach der Entstehung sozialer Wirklichkeit aber nicht zuwendet, wird er sich den Vorwurf der Oberflächlichkeit gefallen lassen müssen. Um Steve Smith zu zitieren: »Constructivism thus described does not seem to penetrate very deeply into the social world« (Smith 2000a: 39).

Die Entstehung gesellschaftlicher Realitäten in den Mittelpunkt rückend, dringt der post-positivistische Konstruktivismus deutlich tiefer in die soziale Welt vor. Er beginnt dort, wo bereits die Arbeiten Max Webers angesetzt haben: »with the actual social construction of meanings and significance from the ground up« (Ruggie 1998b: 884). Nur ein so verstandener Konstruktivismus vermag deshalb einzulösen, was Emanuel Adler fälschlicherweise für alle Konstruktivisten reklamiert: »constructivists of all types are not interested in how things are but in how they became what they are« (Adler 2002: 101, meine Hervorh.). Wie aber wurden die Dinge zu dem, was sie sind? Aus der Sicht des radikalen Konstruktivismus ist die Sprache der Schlüssel zum Verständnis dieses Prozesses, da sie das Material ist, mit dessen Hilfe wir Bedeutung zuweisen. Ideen, Normen, Identitäten und andere ideelle Faktoren sind sprachliche Konstrukte. Sie werden erst durch Sprechhandlungen, die selbst wiederum in Diskurse eingebettet sind, wirklich (vgl. Smith 2000b: 156; Diez 1999b: 599; Zehfuß 1998: 126). Die Entstehung einer Idee zu rekonstruieren bedeutet folglich, den sie konstituierenden Diskurs zu analysieren. Deshalb sind Arbeiten aus der Ecke des post-positivistischen Konstruktivismus in der Regel Diskursanalysen. Insofern ist es treffend, wenn Thomas Diez von einem »constructivism focusing on language« (Diez 1999b: 599) oder einem »diskursiven Konstruktivismus« (Diez 1998: 143) spricht.

Doch auch der post-positivistische Konstruktivismus ist nicht der Weisheit letzter Schluss, denn zum Ersten operiert er mit einem wortwörtlich oberflächlichen Verständnis von Sprache und zum Zweiten steht er auf schwachen methodischen Füßen. Zum ersten Punkt: In den empirischen Diskursanalysen des post-positivistischen Konstruktivismus wird vor allem die inhaltliche Ebene der Diskurse betrachtet, also das, was artikuliert wird.⁷ Doch Wirklichkeit wird nicht nur auf der Textoberfläche konstruiert, sondern auch unterhalb dieser, durch die Art und Weise, wie etwas gesagt wird. Darauf hat vor allem die Sozialwissenschaftliche Hermeneutik, auf die ich weiter unten noch ausführlich zu sprechen kommen werde, überzeugend hingewiesen. Es ist also nicht nur bedeutsam (im Sinne von Bedeutung schaffend), welche Argumente ich gebrauche, sondern auch, wo ich Pausen setze, in welchem Tonfall und welcher Lautstärke ich spreche, was für rhetorische Fragen ich stelle und – neben vielem anderen – eben auch, was für Metaphern ich auf welche Weise verwende. Die Diskursanalyse bekommt diese Sinnproduktion zwischen den Zeilen für gewöhnlich nicht in den Blick, sie betrachtet lediglich die Oberfläche der Texte (vgl. Chilton 1996a: 38). Damit rekonstruiert sie aber nur einen Teil jener Wirklichkeit, die im Diskurs geschaffen wird. Eine weniger oberflächliche, tieferschürfendere Diskurs- bzw. radikal-konstruktivistische Analyse müsste deshalb unbedingt auch die zweite Ebene von Sprache, das *Wie*, ins Visier nehmen. Dass dies nur selten unternommen wird (etwa von Milliken 1996; Fierke 1998), erscheint umso verwunderlicher, als im Vorwort zu einem der »klassischen« poststrukturalistischen Werke in den IB (Der Derian/Shapiro 1989) vehement für eine Beschäftigung auch mit der

7 Zumindest so viel hat die Diskursanalyse mit der qualitativen Inhaltsanalyse (klassisch: Mayring 2000) und der ZIB-Debatte über kommunikatives Handeln gemein.

»rhetorischen« Ebene von Sprache plädiert wird (Gregory 1989). Ich werde darauf in Kapitel 4 zurückkommen. Auch in der ZIB wurde bereits angeregt, die Rolle von Metaphern in politischen Diskursen zu untersuchen (Zehfuß 1998: 132), auch dieser Aufruf blieb jedoch folgenlos. Für die radikal-konstruktivistische IB-Forschung ist somit ein eigentümlicher Widerspruch zu konstatieren: Der theoretischen Einsicht, dass Sprache mehr als Inhalt und Argumentation ist, steht eine Vernachlässigung der rhetorischen Ebene in empirischen Arbeiten gegenüber.

Das zweite Problem des post-positivistischen Konstruktivismus ist methodischer Art: Weder existiert hier eine Methode im Sinne einer Anleitung dazu, wie wir eine sprachlich konstituierte Welt erkennen können, noch gibt es überhaupt eine substanzielle Diskussion über mögliche Methoden.⁸ Das hat wohl damit zu tun, dass die Beschäftigung mit Sprache und Diskursen in methodische Gegenden führt, die nicht nur wesentlich weitläufiger, sondern auch weniger gut kartiert sind als die bekannten Regionen standardisierter sozialwissenschaftlicher Methoden. Allerdings gibt es auch hier so etwas wie einen *Standard Approach*: die Diskursanalyse. Was es allerdings heißt, Diskursanalyse zu betreiben, bleibt in aller Regel vage. So ist Jennifer Milliken nur zuzustimmen, wenn sie feststellt: »There has, however, been strikingly little examination of appropriate methods and criteria for discourse study« (Milliken 1999: 226, vgl. auch 231).⁹ Sicherlich wäre es übertrieben, die Diskursanalyse als Euphemismus für methodischen Freistil zu bezeichnen, doch sonderlich viel Raum nimmt die Erläuterung der konkreten Vorgehensweise in den wenigsten empirischen Arbeiten ein.¹⁰ Entsprechend diffus bleibt, was die Diskursanalytikerin tatsächlich macht.¹¹

Auch beim Blick über die Fachgrenzen hinaus wird nicht wesentlich klarer, was die Diskursanalyse ist und vor allem nicht, wie sie funktioniert: So erheben beispielsweise Jonathan Potter und Margaret Wetherell, die bekanntesten Vertreter der Diskursanalyse in der Sozialpsychologie, das Unerklärliche geradezu zum Kennzeichen der Diskursanalyse. Der Unterschied zwischen ihr und herkömmlichen Methoden sei wie der zwischen Rad fahren und Kuchen backen:

8 Daher gilt die folgende Feststellung wohl noch mehr für die radikale als für die moderate Variante des Konstruktivismus: »Methodology is the major missing link in constructivist theory and research« (Adler 2002: 109).

9 Milliken erinnert daran, dass dies auch eine Reaktion auf die Methodenobsession herkömmlicher IB-Forschung ist. Insbesondere der Poststrukturalismus begegnet jeglicher Form des »Methodologismus« (Der Derian, zitiert nach Milliken 1999: 235) sehr skeptisch. Aber auch wenn es die *eine* Methode der Diskursanalyse nicht gibt, hält sie es doch für dringend geboten, über *mögliche* Methoden der Diskursanalyse nachzudenken (Milliken 1999: 231).

10 So spricht beispielsweise Keller von der Vorgehensweise Foucaults als einer »freien« Analysearbeit als Zusammenschau von Texten« (Keller 1997: 325).

11 Die Darstellungen bei Larsen (1997b: 28-33), der ein Kapitel zu *methodological issues* anbietet, und vor allem bei Diez (1999a: 64-71), der seine Dokumentenauswahl begründet und seine Arbeitsschritte offen legt, zählen noch zu den expliziteren. Die ansonsten hervorragende Diskursanalyse von Neumann (1998) über die »Uses of the Other« ist dagegen mit »freier Analysearbeit als Zusammenschau von Texten« (vgl. die vorangehende Fußnote) recht gut beschrieben.

»Analysis of discourse is like riding a bicycle compared to conducting experiments or analysing survey data which resemble baking cakes from a recipe. There is no mechanical procedure for producing findings from an archive of transcript [...] Just as with bike riding, it is not easy to convey the analytic process in abstract« (Potter/Wetherell 1987: 168).

Angesichts dieser und vergleichbarer »Konkretisierungen« des diskursanalytischen Vorgehens befindet Reiner Keller zu Recht, dass diese nur »begrenzte Hilfestellungen« bieten. Die Verfahrensvorschläge sind überwiegend auf so allgemeiner Ebene gehalten, »dass sie nur bedingt eine spezifische Methodik der Diskursanalyse konstituieren« (Keller 1997: 325). Deshalb plädiert er dafür, die Diskursanalyse weniger als sozialwissenschaftliche Methode, denn als »Untersuchungsprogramm« (Keller 1997: 325) zu begreifen. Das erscheint mir sinnvoll. Die Ausgestaltung eines solchen Programms ist in den IB bisher allerdings noch nicht sehr weit fortgeschritten, sieht man einmal von der – wenig beachteten – Methode der Prädikationsanalyse (Doty 1996; Milliken 1999) und ersten, methodisch indes undeutlichen Metaphernanalysen (Chilton 1996a; Milliken 1996; Fierke 1998: Kap. 2) ab. Es ist also an der Zeit, den post-positivistischen Konstruktivismus auf stabilere methodische Füße zu stellen.

3. Theorie der Metapher

Die zentrale These meines Aufsatzes besagt, dass Metaphern soziale Wirklichkeit konstruieren. Um zu zeigen, wie sie das tun, skizziere ich zunächst den Unterschied zwischen dem Metaphernverständnis der antiken Rhetorik und dem heute in den Sprachwissenschaften üblichen, konstruktivistischen Verständnis. Anschließend wird dargelegt, inwiefern der in der Literatur vorherrschende kognitive Metaphernansatz zu kurz greift und deshalb der diskurstheoretischen Erweiterung bedarf. Um den diskursiven Charakter der Metapher zu verdeutlichen, stelle ich dann ihre intertextuelle und interdiskursive Funktion heraus. Schließlich werden die Wirkungsweisen der Metapher beschrieben.

Substitution/Konstitution

Der Begriff *Metapher* bezeichnet das Phänomen des bildhaften Sprechens. Die klassische Rhetorik definiert die Metapher als »Ersetzung einer primären semantischen Texteinheit durch eine sekundäre, die zu jener in eine Abbild- oder Ähnlichkeitsrelation gesetzt wird« (Plett, zitiert nach Schmitt 1995: 66). Der eigentliche Ausdruck, zum Beispiel die EU, wird durch einen uneigentlichen Ausdruck, etwa das Haus, *ersetzt*. Sinn und Zweck dieser Substitution sind rein rhetorischer Art: Die Metapher gilt der Antike als »rhetorisch-stilistisches Ornat« (Pielenz 1993: 66), als Instrument zur Steigerung der poetischen Ausdruckskraft oder der Überzeugungskraft eines Arguments (vgl. Schmitt 1995: 109; Chilton 1996a: 35). Vorausgesetzt wird eine Sprecherin, die sich ihrer Sprache bewusst ist und sie zielgerichtet einzusetzen ver-

mag, eben zu dem Zweck, ihren Gesprächspartner von ihrem Standpunkt zu überzeugen oder ihn zu täuschen.

Kaum eine Sprachwissenschaftlerin würde heute indes noch behaupten, dass die Metapher lediglich der Ausschmückung oder dem Überzeugen diene und nur der eigentliche durch den uneigentlichen Ausdruck *substituiert* werde. Metaphern können mehr: Sie *erweitern* die ursprüngliche Bedeutung des eigentlichen Ausdrucks, reichern ihn an mit den Bedeutungen des uneigentlichen, kurz: sie *konstituieren* ihn (vgl. Niedermair 2001: 150). Wenn zum Beispiel die EU als Familie metaphorisiert wird, dann ist sie nicht mehr nur eine politische Organisation, sondern erlangt familienhafte Züge: Sie bietet den Mitgliedsstaaten bzw. Familienmitgliedern Nestwärme, vermittelt Zugehörigkeit und schafft Abgrenzung zu Anderen. Hierin liegt das wirklichkeitskonstituierende Moment der Metapher.

Die moderne Linguistik operiert also mit einem konstruktivistischen Metaphernverständnis. Dies hat für meine Zwecke, die Entwicklung einer *sozialwissenschaftlichen* (nicht nur linguistischen) Methode der Metapheranalyse, den Vorteil, dass sich hieraus Anschlussmöglichkeiten an die sozialwissenschaftliche Literatur ergeben. Insbesondere eine wissenssoziologische Interpretation der Metapher drängt sich auf: Die Metapher lässt sich als sprachliche Manifestation des auf Edmund Husserl und Alfred Schütz zurückgehenden Konzepts der Lebenswelt auffassen. Dieses besagt im Kern, dass Menschen primär in ihrer alltäglichen Lebenswelt Erfahrungen sammeln und dass für sie alles, was außerhalb dieser »sinnlich wahrnehmbaren Welt« (Soeffner/Hitzler 1994: 38) liegt, nur schwer zugänglich ist (Miller 1979: 169; Soeffner/Hitzler 1994: 36-38). Im Prinzip wissen wir nicht und nichts, was außerhalb unserer Alltagswelt ist. Die einzige Möglichkeit, die nicht »sinnlich wahrnehmbare Welt« zu verstehen, liegt in der analogischen Übertragung von der Alltagswelt auf die abstrakte Welt. Das Abstrakte wird mit Hilfe des konkret Erlebten verstanden. Genau dieses Prinzip der Übertragung vom Bekannten auf das Unbekannte liegt auch der Metapher zugrunde (vgl. Schöffner 1996: 32; Böke 1997: 166). Alltagsweltliche Begriffe und Vorstellungen werden auf ein abstraktes Phänomen projiziert, wodurch dieses als quasi-alltägliches Phänomen neu erfunden wird. Für den abstrakten Gegenstand wird somit das zur Realität, was im entsprechenden alltagsweltlichen Kontext normal und selbstverständlich ist. Dadurch werden Metaphern zu Produzenten einer als selbstverständlich empfundenen Wirklichkeit. Wenn zum Beispiel die EU als Haus metaphorisiert wird, dann wird damit eine Wirklichkeit erzeugt, in der allein die EU-Mitgliedsstaaten als Bewohner und Eigentümer darüber entscheiden, wer wann und zu welchen Bedingungen als Mitbewohner willkommen geheißen wird. Sie üben damit ein Recht aus, das wir im Alltag jeder Hausbesitzerin selbstverständlich zuerkennen.

Kognition/Diskurs

Die meisten Linguisten halten das metaphorische Sprechen für einen Reflex metaphorischen Denkens (so insbesondere Lakoff/Johnson 1998: 13f).¹² Tatsächlich erinnert das Funktionsprinzip der Metapher stark an Kognitionsprozesse: Mit etwas Unbekanntem konfrontiert, greifen wir auf bekannte Konzepte zurück (Pielenz 1993: 66). Wir übertragen unsere bestehenden *Frames* auf das Neue und machen es uns auf diese Weise verständlich. Dass das metaphorische Sprechen genauso funktioniert, interpretiert die Linguistik nun so, dass es sich dabei lediglich um die Versprachlichung der Kognition handelt. Der Metapherngebrauch in der Sprache reflektiert den Operationsmodus menschlichen Denkens. Wir reden in Metaphern, weil wir bildhaft-vergleichend denken.¹³ Aus der Sicht des *kognitiven Metaphernansatzes* handelt es sich beim Metapherngebrauch also um das Ergebnis individueller Wahrnehmungs- und Informationsverarbeitungsprozesse.¹⁴ Die Metapher gilt als individuelles Phänomen.

Unbestritten ist, dass jede Metapher irgendwann einmal erfunden worden sein muss und dass es irgendjemanden geben muss, der sie zuerst benutzt hat. Jede Metapher ist ursprünglich einmal eine *kreative Metapher* gewesen, wenn auch nicht unbedingt eine absichtliche Erfindung, denn »nicht selten bringt ein Sprechender Metaphern rein zufällig, durch unkontrollierbare Assoziationen oder durch einen Fehler zustande« (Eco 1995: 191, vgl. auch 205). Die meisten kreativen Metaphern bleiben indes Eintagsfliegen und geraten bald wieder in Vergessenheit. Ein kleiner Teil wird jedoch mehr als nur einmal und nicht nur von ihrem Erfinder verwendet, sondern breitet sich allmählich aus, wird immer wieder und personenübergreifend zur Deutung eines Phänomens verwendet.¹⁵ Der Gebrauch dieser Metaphern erfolgt habitualisiert. Je nachdem wie stark der Grad der Habitualisierung ist, unterscheidet die Linguistik zwischen *konventionellen* und *toten* Metaphern. Die Benutzung Letzterer ist vollständig habitualisiert. Wir sind uns in aller Regel nicht mehr des bildhaften Ursprungs von Metaphern wie dem Flaschenhals, dem Wolkenkratzer oder dem Kotflügel gewahr, das Bild ist in diesem Sinne bereits gestorben (vgl. Böke 1997: 167). Etwas weniger stark habitualisiert sind die konventionellen Metaphern. Sie werden zwar ebenfalls routinemäßig von einer Vielzahl verschiedener Sprecherinnen verwendet, ohne dass diese sich der Metaphorik notwendigerweise bewusst sind, doch ist die Bildhaftigkeit immer noch gegenwärtiger als im Falle der toten Metaphern. Der metaphorische Ursprung konventioneller Metaphern ist noch nicht vollständig verblasst.

12 Ein solches kognitives Metaphernverständnis findet sich auch bei Chilton, etwa wenn er ausführt, dass Sprache die kognitiven Prozesse reflektiere (Chilton 1996a: 43).

13 Vgl. Miller (1979: 160); Fairclough (1992: 194); Chilton/Ilyin (1993: 9); Chilton/Lakoff (1995: 38).

14 Womit auch der kognitive Metaphernansatz den blinden Fleck in Bezug auf soziale Prozesse aufweist, der kognitive Ansätze insgesamt charakterisiert (vgl. Larsen 1997b: 3-7).

15 So stellt zum Beispiel Schöffner für den Integrationsdiskurs fest, »that there are a few metaphors which seem to dominate political thinking about European integration« (Schöffner 1996: 36).

Idealtypisch durchläuft eine Metapher also eine Karriere, die durch fortschreitende Habitualisierung gekennzeichnet ist. Zum Zeitpunkt ihrer Erfindung noch neu, wird sie im Laufe der Zeit bekannter, wird von immer mehr Menschen zur Deutung eines bestimmten Phänomens verwendet, bis sie schließlich überhaupt nicht mehr als Metapher wahrgenommen wird, sie also lexikalisiert ist (vgl. Deibert 1997: 170; Hellmann 2002: 16). Sieht man die Metapher vor dem Hintergrund eines solchen Lebenszyklusmodells, wird auch deutlich, dass es keine scharfen Grenzen zwischen kreativen, konventionellen und toten Metaphern gibt, sondern nur fließende Übergänge. Für die Metaphorik des Erweiterungsdiskurses könnte man in Bezug auf die Familienmetapher oder die Metapher des Zusammenwachsens wohl Übereinstimmung dahingehend erzielen, dass diese konventionell sind. Schwerer dürfte das schon fallen, wenn davon die Rede ist, dass sich die Beitrittskandidaten der EU annähern oder dass sie Fortschritte machen. Handelt es sich hier noch um konventionelle Metaphern oder sind sie schon tot? Auf alle Fälle scheinen sie stärker habitualisiert zu sein als die Familienmetapher oder die Metapher des Zusammenwachsens.

Mir geht es mit der Einführung dieser Kategorien aber auch gar nicht um eine trennscharfe Unterscheidung. Vielmehr will ich deutlich machen, wie sich eine Metapher im Lauf der Zeit von einem individuellen zu einem überindividuellen Phänomen entwickeln kann. Und während der kognitive Ansatz gut geeignet scheint, die Erfindung einer Metapher, also ihre Entstehungsphase, zu verstehen, macht es bei konventionellen (und natürlich auch bei toten) Metaphern wenig Sinn, den einzelnen Metapherngebrauch als Reflex einer individuellen Kognitionsleistung zu sehen. Hier haben wir es mit Verwendungsroutinen zu tun, denen die Sprecher gleichsam automatisch folgen. Eine häufig verwendete Metapher mag – darüber können wir nur spekulieren¹⁶ – ursprünglich aus einer individuellen Verstehensleistung hervorgegangen sein, im Moment ihres Gebrauchs hat sie weniger mit Kognition zu tun als mit dem Diskurs, in den sie eingebettet ist. Wir verwenden ebenso zwangsläufig wie automatisch die Metaphern, die der Diskurs, in dem wir uns bewegen, vorgibt. Und jeder Diskurs hat eine bestimmte Metaphorik im Gepäck, auf die die Diskursteilnehmerinnen zurückgreifen *müssen*, denn nur diese Metaphern stehen ihnen überhaupt zur Verfügung (vgl. Doty 1993: 302). Innerhalb eines Diskurses gibt es somit feste Verknüpfungen zwischen bestimmten Metaphern und Phänomenen. Wenn wir über einen Gegenstand sprechen, haben wir mithin kaum eine andere Wahl, als die zu seiner Bezeichnung üblichen Metaphern zu verwenden. Daher scheint mir ein *diskursiver Metaphernansatz* zur Analyse konventioneller Metaphern besser geeignet als ein kognitiver.¹⁷ Im Gegensatz zum kognitiven Ansatz

16 »Die innere Welt des Autors (als einem Modell-Autor) ist ein Konstrukt des Aktes der Metaphern-Interpretation; sie ist keine psychologische Realität (die außerhalb des Textes unerreichbar ist), die ebendiese Interpretation motiviert« (Eco 1995: 203).

17 In der Literatur ist ein explizit diskursives Metaphernverständnis bislang lediglich angedeutet (etwa bei Milliken 1999: 235, Fn. 15), nicht jedoch ausgearbeitet worden. Auch Chilton (1996a) unternimmt eine vorsichtige diskurstheoretische Öffnung seines kognitiven Metaphernansatzes.

spielt das Individuum darin – wie in poststrukturalistischen Diskurstheorien insgesamt (Larsen 1997a: 113) – nur eine untergeordnete Rolle. Sein Sprechspielraum, seine Fähigkeit zur absichtsvollen Metaphernverwendung ist gering. Wie es über Dinge denkt und spricht, ist durch den Diskurs weitgehend vorgegeben. Die Metaphernverwendung erfolgt automatisch, weil der Diskursgegenstand überhaupt nicht anders gedacht und artikuliert werden kann als mithilfe der bereitgestellten Metaphern. Konventionelle Metaphern lassen sich somit als diskurstabilisierende Elemente auffassen, die nicht so sehr neue Wirklichkeiten schaffen, sondern vielmehr bereits bestehende Wirklichkeiten reproduzieren.¹⁸ Und selbst wenn sich ein Individuum einmal anschickt, eine neue Metapher zu erfinden, so sind seinem Erfindungsreichtum durch den Diskurs Grenzen gesetzt: Auch vermeintlich kreative Metaphern sind vielfach nur »kreative Erweiterungen« (Böke 1997: 167) von konventionellen Metaphern. So mögen die Metaphern von der europäischen Familie oder vom europäischen Haus zwar erst in jüngerer Vergangenheit erfunden worden sein, beide bauen jedoch auf etablierten Metaphern der Politik auf, nämlich der Metaphorisierung von Staaten als Personen im ersten Fall und der für Staaten überaus gebräuchlichen Container-Metapher im zweiten.¹⁹

Diese Beispiele deuten auf zweierlei hin: Erstens, dass wir in unserem Metapherngebrauch weniger kreativ sind als dies aus der Sicht des Pragmatismus zu erwarten wäre. Während im Poststrukturalismus, so Gunther Hellmann, »nur ›Texte‹ in unterschiedlichen Abstraktionsgraden« vorkommen würden, mithin die menschliche Kreativität verkannt würde, kenne der Pragmatismus auch »sprechende Individuen als Träger komplexer ›Überzeugungs- und Wunschnetze‹« (Hellmann 2000: 52, Hervorh. dort). Meines Erachtens zeigt das Studium von Metaphern aber gerade, wie wenig Spielraum die sprechenden Individuen haben, wie sehr sie als Träger komplexer Überzeugungs- und Wunschnetze (man könnte auch sagen: als Teil von Diskursen) in eben diese eingespannt sind. Neben den oben genannten Beispielen scheint mir das auch die von Hellmann (2000) diskutierte Metapher der »Berliner Republik« zu belegen, die eben kein wirklich neues Vokabular darstellt, sondern nur die bekannte Metapher der »Weimarer Republik« variiert. Wir haben es hier also bestenfalls mit einer kreativen Erweiterung einer konventionellen Metapher zu tun.²⁰

Zweitens deuten die Familien- und die Hausmetaphern darauf hin, dass es überaus schwierig ist, den Ursprung einer Metapher zu bestimmen, gar ihren Erfinder und dessen Motivation zu benennen. Metaphern haben keinen klar bestimmbar

18 Das heißt nicht, dass sie überhaupt nichts verändern. Jeder Reproduktion wohnt auch ein modifizierendes Moment inne. Die Metapher an sich ist zwar konventionell, doch die Art und Weise, wie sie verwendet wird, der Ko-Text, in den sie eingebettet ist, wird selten nur eine Kopie dessen sein, was andere bereits gesagt haben. Unsere Äußerungen sind kaum je ausschließlich Zitat. Und durch jede noch so kleine Variation in der Metaphernverwendung verschiebt sich ein Stück weit die Bedeutung, die durch die Metapher erzeugt wird.

19 Vgl. Chilton (1996: 50f) zur Container-Metapher und Chilton/Lakoff (1995: 39-50) zur Staaten-als-Personen-Metapher.

20 Wobei – wie weiter unten noch gezeigt wird – zweifelhaft ist, ob die »Berliner Republik« überhaupt eine Metapher ist (vgl. Fn. 22).

Anfang (und auch kein Ende), sondern gehen aus bestehenden Metaphern hervor und werden selbst wieder zur Quelle von Metaphern (vgl. Eco 1995: 211). Damit liefe der Versuch, die Entstehung einer Metapher zu klären, darauf hinaus, die Entstehung von Sprache zu erklären. Ich beschränke mich darauf zu untersuchen, wie die konventionellen Metaphern eines bestimmten Ortes und einer bestimmten Zeit eine bestimmte Wirklichkeit hervorgebracht haben. Mit anderen Worten: Ich rekonstruiere, wie und was für eine Wirklichkeit aus dem Gebrauch von Metaphern hervorgeht, nicht aber wie Metaphern und Sprache entstehen bzw. entstanden sind.

Intertextualität und Interdiskursivität

Konventionelle Metaphern sind also die Konstanten eines Diskurses. Sie tauchen in verschiedenen Texten auf und schaffen dadurch Verbindungen über die Texte hinweg. Jede Metaphernverwendung verweist auf die anderen Verwendungen der Metapher, weist Spuren früherer Verwendungen auf und wird zum Referenzpunkt späterer Verwendungen (vgl. Shapiro 1989: 11). Ihre Bedeutung resultiert nicht nur aus dem Text, in den sie unmittelbar eingebettet ist, sondern auch aus den Beziehungen zu anderen Texten (vgl. Der Derian 1989: 6; Eco 1995: 210-212). Kurz: Die Metapher wird zu einem Glied einer »intertextuellen Kette« (vgl. Fairclough et al. 2003; Titscher et al. 1998: 180). Als intertextuelle Elemente sind Metaphern textübergreifende Referenzpunkte und stellen als solche eine gewisse Einheitlichkeit des Diskurses sicher, sie stabilisieren die Bedeutungen, die durch den Diskurs hergestellt werden. Daraus erwächst ihnen eine hervorgehobene Stellung im Diskurs. In der Literatur klingt das an, wenn Metaphern als »vitale Elemente« (Chilton/Lakoff 1995: 37) des Diskurses oder als der Diskursstruktur unterliegende »Basiselemente« (Donati 1992: 153) bezeichnet werden. Mit dem intertextuellen Charakter von Metaphern lässt sich die besondere Bedeutung der Metaphernanalyse im Rahmen der Diskursanalyse begründen, untersucht sie doch nicht irgendein x-beliebiges rhetorisches Phänomen, sondern diejenigen Elemente eines Diskurses, die ihn zusammenhalten und integrieren.

Die besondere Bedeutung von Metaphern erschöpft sich jedoch nicht in ihrer intertextuellen Funktion. Metaphern verknüpfen nämlich nicht nur verschiedene *Texte* innerhalb eines Diskurses, sondern sind zugleich auch Scharniere zwischen verschiedenen *Diskursen*. Sie lassen sich in Anlehnung an Jürgen Link (1986: 14, 1988a: 28f, 1988b: 48) als interdiskursive Elemente begreifen, die mehrere Diskurse »durchwandern« und dadurch die Verständigung zwischen den Diskursen erst ermöglichen.²¹ Ausdifferenzierte Spezialdiskurse werden durch Metaphern ebenso wie durch Kollektivsymbole, Analogien und Mythen re-integriert. So wird zum Beispiel die Zukunft der EU sowohl im Diskurs über ihre Erweiterung als auch im Diskurs über ihre Vertiefung mit Hilfe der Metapher eines zu bauenden Hauses veran-

21 Eine gute Zusammenfassung des Interdiskurs-Konzeptes von Link findet sich in der Dissertation von Huffschmid (2002: 47f). Dem Interdiskurs-Konzept verwandt und in den IB bekannter ist Diez' Konzept der »diskursiven Knotenpunkte« (vgl. Diez 1999a: 76-86, 2001: 15-19).

schaulich. Die Erweiterung wird beispielsweise als Vergrößerung des Hauses vorgestellt, die Vertiefung als das Einziehen neuer oder das Stärken bestehender Säulen. Auf diese Weise verknüpft die Hausbaumetapher die beiden Einzeldiskurse. Sie macht den Zusammenhang zwischen Vertiefung und Erweiterung deutlich, etwa dergestalt, dass zunächst das bestehende Haus stabiler werden muss, bevor ein Anbau erfolgen kann. Da die Hausbaumetapher selbst wiederum nur die Hausmetapher variiert, verknüpft sie die erwähnten Einzeldiskurse zusätzlich mit dem allgemeineren Europadiskurs, in dem die Metapher vom europäischen Haus eine zentrale Rolle spielt. Metaphern ziehen also Verbindungslinien über Diskursgrenzen hinweg. Das scheint die Bedeutung der Metaphernanalyse noch zu steigern, denn sie befasst sich mit Diskurselementen, die nicht nur – entsprechend ihrer intertextuellen Funktion – einen Einzeldiskurs zusammenhalten, sondern zusätzlich – entsprechend ihrer interdiskursiven Rolle – auch noch mehrere Diskurse miteinander verknüpfen. Eine empirische Metaphernanalyse kann also darüber Aufschluss geben, in welchen größeren Zusammenhang ein Gegenstand eingebettet wird. So wird meine Analyse des Erweiterungsdiskurses auch zeigen, wie verschiedene Metaphern die Erweiterungsfrage mit der Frage nach der europäischen Identität verknüpfen. Der Erweiterungs- und der Identitätsdiskurs werden durch die betreffenden Metaphern zueinander in Beziehung gesetzt.

Metaphernwirkung I: Selbstverständlichung und Entpolitisierung

Sowohl die intertextuelle als auch die interdiskursive Rolle von Metaphern lässt sich als spezifische Wirkungsweise von Metaphern begreifen: Konventionelle Metaphern bewirken, dass Texte bzw. Diskurse integriert werden. Ebenfalls unter das Stichwort Metaphernwirkung lässt sich der grundlegende Mechanismus fassen, nach dem Metaphern funktionieren: Durch die Metapher – so behauptet die auf Max Black zurückgehende Interaktionstheorie – werden wir »dazu veranlaßt, ein mit dem metaphorischen Wort assoziiertes ›System von Selbstverständlichkeiten‹ auf das Subjekt der Metapher anzuwenden« (Davidson 1986: 365). Durch die Projektion von etwas Bekanntem auf ein abstraktes politisches Phänomen bewirken Metaphern die Entstehung einer als Normalität erlebten, und daher nicht weiter hinterfragten Realitätsordnung. Die Selbstverständlichkeiten der Alltagswelt werden von der Metapher auf das betreffende abstrakte Phänomen übertragen. Am Beispiel: Wird Europa als Familie metaphorisiert und die MOE-Staaten als unsere europäischen Brüder, dann erscheint es als Selbstverständlichkeit, Letztere in die EU aufzunehmen, gewissermaßen als familiäre Pflicht. Konventionelle Metaphern sind also wichtige (wenn auch nicht die einzigen) Produzenten des *Common Sense* einer Gesellschaft (vgl. Milliken 1999: 237). Anders formuliert bewirken Metaphern die Herstellung selbstverständlicher Wirklichkeit.

Damit geht von Metaphern zugleich eine entpolitisierende Wirkung aus: Wenn etwas durch Metaphern erst einmal als normal und selbstverständlich konstruiert wurde, dann ist es der politischen Auseinandersetzung weitgehend entzogen. Wenn der Beitritt der EU durch die Familienmetapher als selbstverständliches, gleichsam natürliches Anrecht der MOE-Staaten konstruiert wurde, dann lässt sich über das

grundsätzliche *Ob* der Erweiterung kaum mehr streiten. Der Verweis auf eine selbstverständliche Pflicht sticht jedes andere Argument aus. Somit liegt die Wirkungsmacht von Metaphern darin, zu definieren, was so selbstverständlich ist, dass es politisch nicht mehr verhandelbar ist.

Wie verträgt sich die Selbstverständlichungs- und Entpolitisierungsthese nun mit jener anderen Eigenschaft, die der Metapher häufig zugesprochen wird, nämlich ihrer Unbestimmtheit? Wegen ihrer Unschärfe lassen sich mit Metaphern Dinge andeuten, die offen nicht ausgesprochen werden können. So bleibt genügend Spielraum, sich gegebenenfalls als missverstanden und fehlinterpretiert darzustellen (Obeng 1997: 58; Schäffner 1996: 33). Beide Thesen sind meines Erachtens durchaus vereinbar: Metaphern produzieren sowohl Eindeutigkeiten (Selbstverständlichkeiten) als auch Vieldeutigkeiten (vgl. Chilton/Ilyin 1993: 9). Die Herstellung von Eindeutigkeiten ist jener Bereich der metaphorischen Wirklichkeitskonstruktion, der der Metaphernverwenderin in aller Regel nicht bewusst ist. Geteilte Wirklichkeit wird durch die impliziten Annahmen geschaffen, die einer Metapher zugrunde liegen und die durch jede Verwendung reproduziert werden. Die Selbstverständlichungswirkung von Metaphern reicht jedoch nicht bis ins letzte Detail. Es gibt nicht nur die allgemein als normal bzw. selbstverständlich erlebte Wirklichkeit, sondern vor dem Hintergrund (also in grundsätzlicher Übereinstimmung mit) dieser auch individuelle Wirklichkeiten, wie sie von den Sprechern und den Zuhörerinnen konstruiert werden. Die Unbestimmtheit der Metapher ermöglicht also unterschiedliche Interpretationen, mithin unterschiedliche Konstruktionen von Wirklichkeit, die dann im politischen Prozess miteinander konkurrieren. Insofern könnte man sagen, dass Metaphern gleichzeitig politisieren und entpolitisieren.²² Nehmen wir nochmals das oben genannte Beispiel: *Dass* die EU ihre europäischen Brüder aufnimmt, ist selbstverständlich. *Wann* sie das tun wird, ist mit dieser Metapher indes noch nicht festgelegt. Hier bietet die Metapher viele Möglichkeiten: Sie lässt sich so auslegen, dass es

22 Hellmann (2000) dagegen versteht Metaphern in erster Linie als politisierende Elemente, was angesichts seiner Analyse der »Metapher« der »Berliner Republik« auch plausibel erscheint. Dass er die Selbstverständlichungs- und Entpolitisierungswirkung von Metaphern nicht sieht, liegt meines Erachtens daran, dass er mit der »Berliner Republik« eine Trope untersucht, der ein zentrales Merkmal der Metapher fehlt. Metaphern sind nach allgemeiner Lesart nämlich dadurch charakterisiert, dass eine Ähnlichkeit zwischen dem eigentlichen und dem uneigentlichen Ausdruck besteht oder – so Davidson (1986: 357) und Eco (1995: 195) – eine solche bei der Interpretation hergestellt wird. Bei der »Berliner Republik« ist allerdings »noch ziemlich verschwommen, wofür sie letzten Endes im Einzelnen stehen wird« (Hellmann 2000: 45). Es ist unklar, was damit überhaupt auf den Zielbereich projiziert wird, worin also die Ähnlichkeit zwischen der »Berliner Republik« und der »Bundesrepublik nach dem Regierungsumzug« bestehen könnte. Ich argumentiere aber, dass es gerade die allgemeine und alltagsweltliche Bekanntheit des Herkunftsbereichs (Familie, Haus etc.), die für die Produktion von Selbstverständlichkeiten sorgt, weil dadurch Selbstverständlichkeiten des Alltags auf den abstrakten Zielbereich übertragen werden. Wenn es aber keinen deutlich umrissenen und hinlänglich verständlichen Herkunftsbereich gibt, kann es auch keine Selbstverständlichungswirkung geben. So gesehen verwundert es nicht, dass die »Berliner Republik« Widerspruch provoziert, statt – wie die von mir untersuchten Metaphern – Selbstverständlichkeiten zu produzieren.

den Brüdern (den MOE-Staaten) überlassen sein muss zu entscheiden, wann sie ihre Geschwister wieder sehen wollen; sie könnte aber auch so interpretiert werden, dass von den Brüdern (den MOE-Staaten) Verständnis dafür erwartet werden darf, wenn der Erweiterungsprozess längere Zeit in Anspruch nimmt, als diese sich das vielleicht wünschen. Die Frage des *Wann* kann politisch verhandelt werden, nicht aber diejenige des *Ob*, auf die längst eine selbstverständliche Antwort gefunden wurde.

Metaphernwirkung II: Ermöglichung von Handlungen

Außerdem kann als Wirkung von Metaphern auch das gewertet werden, was ideenorientierte Politikwissenschaftlerinnen üblicherweise unter dem Stichwort Wirkung diskutieren:²³ die Auswirkungen ideeller Faktoren auf konkrete Politik, insbesondere die *Policy*-Folgen von Ideen.²⁴ Jede diskursive Konstruktion eines bestimmten Phänomens, so lautet hier das Argument, bestimmt nicht nur die Art und Weise, wie dieses vernünftigerweise gedacht werden kann, sondern legt auch die Bandbreite der Handlungen fest, die angesichts dieser Wirklichkeit überhaupt möglich sind. Dies gilt selbstredend auch für metaphorische Wirklichkeitskonstruktionen: Eine Metapher bzw. die mit ihr konstruierte Wirklichkeit macht bestimmte Handlungen möglich, andere nicht. Wenn beispielsweise die EU mithilfe der Metapher vom christlichen Club als durch eine bestimmte Religion charakterisierte Einheit definiert wird, dann ermöglicht dies die Aufnahme christlich geprägter Beitrittskandidaten wie den MOE-Staaten, während es den Beitritt islamisch geprägter Kandidaten wie der Türkei ausschließt. Ruft man sich in Erinnerung, dass in der Produktion selbstverständlicher Wirklichkeit das Besondere der Wirklichkeitskonstruktion von Metaphern liegt, dann könnte man mit Blick auf die *Policy*-Folgen sogar noch einen Schritt weiter gehen: Die Clubmetapher macht die Aufnahme der MOE-Staaten nicht nur möglich, sondern regelrecht selbstverständlich. Allerdings sollte man sich davor hüten, die *Policy*-Folgen des Metapherngebrauchs deterministisch zu denken. Es besteht keine kausale Verbindung zwischen der Verwendung einer bestimmten Metapher und einer in ihrem Licht selbstverständlich erscheinenden Handlung. Metaphern ermöglichen, aber sie verursachen nicht.²⁵ Sie legen den Handlungsrahmen fest, indem sie bestimmte Handlungsoptionen sichtbar machen und als selbstverständlich nahe legen, andere dagegen überhaupt nicht in das Blickfeld geraten lassen. Welche Hand-

23 Für einen sehr guten und umfassenden Überblick der Ideenforschung in den Politikwissenschaften vgl. Maier (2003).

24 In den IB besonders bekannt ist die Kopenhagener Forschungsgruppe um Wæver, die sich vor allem mit dem Einfluss nationaler Diskurse auf die allgemeine Ausrichtung der jeweiligen *Foreign Policy* befasst. Vgl. hierzu etwa die Aufsätze von Wæver (1998, 2003) oder die Arbeiten von Larsen (1997a, 1997b). Für eine ähnlich ausgerichtete aktuelle Arbeit aus dem deutschen Sprachraum vgl. zum Beispiel die Dissertation von Piotrowski (2003) über die diplomatische Anerkennung Kroatiens.

25 Zum Unterschied zwischen Verursachen (*causation*) und Ermöglichen (*enabling*) sowie der damit verbundenen wissenschaftstheoretischen Diskussion vgl. etwa Diez (1999b: 611); Smith (2000b: 156-160); Wendt (1999: 77-88); Yee (1996).

lungsmöglichkeit schließlich realisiert wird, vermag eine Metaphernanalyse genauso wenig vorherzusehen wie andere Varianten der Diskursanalyse.

Der vorliegende Aufsatz befasst sich nur am Rande mit den *Policy*-Wirkungen von Metaphern, etwa wenn im empirischen Teil angedeutet wird, welches Handeln durch die von den Erweiterungsmetaphern geschaffene Wirklichkeit ermöglicht bzw. ausgeschlossen wird. In erster Linie geht es mir um die Frage, wie Metaphern überhaupt Wirklichkeit schaffen, also um die unmittelbare Wirkung von Metaphern auf den metaphorisierten Gegenstand und nicht um ihre mittelbaren Handlungsfolgen. Das erscheint mir gerechtfertigt, insofern die sprachliche Erzeugung von Wirklichkeit vor allem in den IB noch wenig erforscht ist, wohingegen die mittelbaren Handlungsfolgen diskursiver Wirklichkeitskonstruktionen bereits regelmäßiger Gegenstand diskursanalytischer IB-Forschung sind.

4. *Methode der Metaphernanalyse*

Nachdem jetzt geklärt ist, was die Metapher ist, welche Bedeutung sie hat und wie sie wirkt, will ich in diesem Abschnitt zeigen, wie ihre Analyse funktioniert. Da bislang noch keine überzeugende Methode der Metaphernanalyse vorliegt (Niedermaier 2001: 162), soll eine solche hier entwickelt werden – und zwar verstanden als Methode im Rahmen des diskursanalytischen Untersuchungsprogramms.

Vorliegende empirische Metaphernanalysen sind methodisch in aller Regel unzulänglich: Die Ergebnisse werden vorgelegt, ohne zu erläutern, wie sie gewonnen wurden. Die Methode wird entweder gar nicht reflektiert²⁶ oder so allgemein beschrieben, dass sie unscharf bleibt (vgl. Chilton 1996a: 6f). Doch was heißt es, eine Metapher zu interpretieren, wie gelangt der Interpret zu einer bestimmten Deutung, wie geht er vor, wenn er die Bedeutung einer Metapher zu entziffern versucht? Genau hier liegt die zentrale Schwierigkeit jeder Metaphernanalyse: Nur wenn die Interpretationen der einzelnen Metaphern – ich bezeichne das als das eigentliche Interpretieren – intersubjektiv nachvollziehbar sind, unterscheidet sich die Metaphernanalyse vom alltäglichen Metaphernverstehen (vgl. Hitzler/Honer 1997b: 23; Soeffner/Hitzler 1994: 36). Im Kern ist das eigentliche Interpretieren eine intuitive Angelegenheit, ob wissenschaftlich oder alltäglich. Es wird daher nicht gelingen, ein Interpretationswerkzeug zu entwickeln, das mit strengen Verfahrensregeln aus den Metaphern Deutungen destilliert.²⁷ Ich werde jedoch zeigen, dass es gleichwohl möglich ist, sich selbst und anderen die Technik des Interpretierens bewusst und damit die Interpretationen nachvollziehbar zu machen. Doch nicht nur die Mikroanalyse von Metaphern ist methodisch bisher unterentwickelt. Auch die Rückbindung der Metaphernanalyse an die Makroebene des Diskurses wird in der Literatur

26 Vgl. Chilton/Ilyin (1993); Chilton/Lakoff (1995); Chilton (1996b); Schäffner (1995, 1996); Straehle et al. (1999).

27 Nicht umsonst gilt die Hermeneutik vielen als »Kunstlehre« (Hitzler 1993: 229).

nur selten systematisch versucht. Wie eine solche Verbindung aussehen könnte, wird in diesem Kapitel ebenfalls diskutiert.

Sozialwissenschaftliche Hermeneutik und Poststrukturalismus

In Kapitel 2 habe ich den post-positivistischen Konstruktivismus dafür kritisiert, dass die dort üblichen Diskursanalysen in erster Linie auf Argumente und Inhalte abheben, also auf das, *was* gesagt wird. Dagegen behaupte ich, dass auch durch die Art und Weise, *wie* etwas gesagt wird, Wirklichkeit geschaffen wird. Deshalb interessiere ich mich für Metaphern. Diese Argumentation ist der Sozialwissenschaftlichen Hermeneutik²⁸ entlehnt, die herkömmliche qualitative Analysemethoden mit der Begründung zurückweist, dass diese nur an der Oberfläche von Texten kratzen würden. Unterhalb der Textoberfläche befinde sich aber noch eine zweite Ebene der Sinnproduktion: Wirklichkeit werde auch »zwischen den Zeilen« konstruiert. Entsprechend zielt die Sozialwissenschaftliche Hermeneutik darauf ab, »methodisch kontrolliert durch den oberflächlichen Informationsgehalt des Textes durchzustoßen zu tiefer liegenden (d. h. eben in gewisser Weise »latenten« bzw. »verborgenen«) Sinn- und Bedeutungsschichten« (Hitzler/Honer 1997b: 23), um so die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit besser durchschauen zu können (Soeffner/Hitzler 1994: 29).

Indes plädieren nicht nur die Vertreterinnen der Sozialwissenschaftlichen Hermeneutik für eine Hinwendung zu der Art und Weise, wie etwas gesagt wird, sondern auch poststrukturalistische Autoren. Bei ihnen ist diese Ebene von Sprache vor allem mit dem Konzept der Textualität angesprochen, das sich gegen die herkömmlichen logischen und logozentrischen Lesarten von Texten richtet und fordert, auch jene rhetorischen Dimensionen von Sprache zu berücksichtigen, »that are bracketed off, obscured, denigrated, and ignored by readers interested only in an author's intended or declared meanings, or in the stipulated information a text conveys on its moving belt of sentences« (Gregory 1989: xviii). Poststrukturalismus und Sozialwissenschaftliche Hermeneutik sind sich also zum einen darin einig, dass Bedeutung nicht nur im (logischen) Fortgang der Argumentation produziert wird, sondern auch auf einer zweiten, rhetorischen Ebene von Sprache. Sie teilen zum anderen ein Desinteresse am zentralen Anliegen der klassischen Hermeneutik, nämlich herauszufinden, was der subjektiv gemeinte Sinn ist.²⁹ Was eine Sprecherin meint, ob sie bestimmte Deutungen bewusst oder unbewusst kommuniziert und

28 Die Sozialwissenschaftliche Hermeneutik ist eine jüngere, vor allem in Deutschland sich etablierende wissenssoziologische Theorierichtung, die in der Tradition der Arbeiten von Alfred Schütz und Thomas Luckmann steht (Hitzler 1993; Hitzler/Honer 1997a: 15). Zu ihren bekanntesten Vertretern zählen Soeffner, Oevermann und Hitzler – Letzterer ist Mitherausgeber eines Sammelbands mit dem Titel »Sozialwissenschaftliche Hermeneutik« (Hitzler/Honer 1997a), der eine sehr gute Einführung sowie einen umfassenden Überblick des Ansatzes bietet.

29 Abgesehen davon, dass dem aus beiderlei Sicht ohnehin große methodische Probleme entgegenstehen, da wir immer nur beobachten können, was oder wie jemand spricht, nicht aber was er oder sie denkt (vgl. hierzu auch Fn. 41).

auch, ob sie lügt³⁰ oder tatsächlich das sagt, was sie denkt, ist nach ihrer Auffassung nicht von Belang (vgl. Soeffner/Hitzler 1994: 31, 34; Schwandt 1998: 226-228). Denn zwischen den Zeilen befindet sich eine zweite Sinnenebene, auf die die Sprecher nur bedingt Zugriff haben und die sie nicht kontrollieren können. Für die Sozialwissenschaftliche Hermeneutik ist diese Ebene der latente Sinn, im Poststrukturalismus der Subtext.³¹ Dort konstituiert sich Wirklichkeit gleichsam hinter dem Rücken der Sprecherinnen (Schröder 1994: 10; Reichertz/Schröder 1994: 59). Das entspricht dem hier skizzierten diskursiven Metaphernverständnis: Mehr noch als das, was wir sagen, ist die Art und Weise, wie wir es sagen (etwa die Metaphern, die wir verwenden) durch den Diskurs bestimmt. Zugespitzt formuliert: Wir sprechen, wie es im betreffenden Diskurs üblich ist, nicht wie wir es wollen.

Mit dieser Rückbindung der Metaphernanalyse an die Sozialwissenschaftliche Hermeneutik und den Poststrukturalismus gebe ich meiner Methode ein Fundament. Allerdings ist damit zunächst einmal nur eine interpretatorische Grundhaltung angedeutet, nämlich latenten Sinngehalten bzw. dem Subtext nachzuspüren (vgl. Soeffner/Hitzler 1994: 28). Es fehlt nach wie vor eine konkrete Antwort auf die Frage, was der Interpret tut, wenn er eine Metapher deutet.

Künstliche Dummheit

Was also macht die Metaphernanalytikerin in der Interpretationspraxis? Die hier vorgeschlagene Technik lautet: Sie stellt sich dumm! Oder mit Umberto Eco: »Der ideale Interpret einer Metapher sollte sich immer auf den Standpunkt dessen stellen, der eine Metapher zum erstenmal versteht« (Eco 1995: 191).

Wissenschaftler wissen viel, das macht sie zu Wissenschaftlern. Aus der Sicht der Sozialwissenschaftlichen Hermeneutik ist das nicht ungefährlich, führt es doch dazu, dass sie als Experten vieles für offensichtlich und selbstverständlich halten. Ihr Verstehen ist zu großen Teilen Routineverstehen und wird als solches nicht mehr reflektiert. Damit unterscheidet es sich aber nicht vom Alltagsverstehen. Um dieser Falle zu entgehen, schlägt die Sozialwissenschaftliche Hermeneutik die Interpretationstechnik der »künstlichen Dummheit« (Hitzler 1993: 230) vor. Wohl wissend, dass es ihr nie vollständig gelingen kann, versucht die künstlich dumme Wissenschaftlerin, sich von ihren Wissensbeständen zu distanzieren, um möglichst wenig als selbstverständlich ansehen zu können (Soeffner/Hitzler 1994: 29). Indem sie ihr Routinewissen ausklammert, kann sie ihr Untersuchungsobjekt gleichsam aus ethnographischer Perspektive analysieren (vgl. Hitzler/Honer 1997b: 13f). Der Text ist für sie der einzige Zugang zum Feld, sie kann nur das wissen, was im Textkorpus enthalten ist. Daher bleibt der *Kon-Text* bei dieser Analysetechnik außen vor. Der auf diese Weise vom Ballast seines Vor- und Kontextwissens befreite Wissenschaftler muss folglich auch das interpretieren, was andere qualitative Zugänge deshalb übersehen, weil es für sie so offensichtlich ist, dass es keiner Auslegung bedarf. Und

30 Vgl. hierzu auch die Diskussion der Lügenproblematik in Kapitel 6.

31 Ganz ähnlich wird bei Freud zwischen Bewusstsein und Tiefenstruktur unterscheiden, in der Semiotik zwischen Denotation und Konnotation.

durch diesen »prinzipiellen Zweifel« (Hitzler 1993: 230; Soeffner/Hitzler 1994: 29) am Offensichtlichen kann die künstlich Dumme die dahinter verborgenen impliziten Sinngehalte erkennen.

Auch hier sind Sozialwissenschaftliche Hermeneutik und Poststrukturalismus wieder nicht sehr weit voneinander entfernt, auch wenn das von keiner der beiden Seiten zur Kenntnis genommen zu werden scheint. Die Interpretationstechnik der künstlichen Dummheit erinnert an die von Poststrukturalisten verfolgte Zielsetzung, herkömmliche Wirklichkeit zu »denaturalisieren«, um auf diese Weise ihre Konstruiertheit zu verdeutlichen. Es wird Distanz geschaffen zu dem, was als natürlich gegeben akzeptiert ist, wodurch es plötzlich »strange« erscheint (Gregory 1989: xiv). Allerdings handelt es sich bei dieser Art des Denaturalisierens, des *Making Strange* kaum um eine Methode oder gar eine Interpretationstechnik, die Anleitung dafür böte, wie ein konkreter Text zu interpretieren ist. Meines Erachtens umreißt es nicht mehr als eine interpretatorische Grundhaltung, oder, wie Der Derian (1989) es nennt, eine »organizing strategy« und »intellectual activity«:

»The approach taken can be loosely construed as postmodern and poststructural, in the sense that our organizing strategy is to deconstruct or denaturalize through detailed interpretation the inherited language, concepts, and texts that have constituted privileged discourses in international relations. Not so much a method as a form of intellectual activity, this deconstructive process often alienates familiar language (to show how discourses construct rather than reflect reality) [...] The method is to disturb habitual ways of thinking and acting in international relations« (Der Derian 1989: 4).

Erneut sehe ich keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen dem, was hier als poststrukturalistische Vorgehensweise geschildert wird, und der Haltung der Sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Nur dass bei Der Derian (1989) reichlich vage bleibt, was es im Interpretationsalltag heißt, einen Text zu analysieren. Daher orientiere ich meine empirische Metaphernanalyse an der wesentlich konkreteren Technik der künstlichen Dummheit.

Speziell für die Interpretation von Metaphern bedeutet diese Technik, dass auch eine stark habitualisierte Metapher an der Schwelle zur toten Metapher nicht von vornherein als »natürlicher« Ersatz für einen eigentlichen Ausdruck abgetan wird, sondern in ihrer vermeintlichen Offensichtlichkeit hinterfragt wird. Beispielsweise erscheint an der Metapher von der Annäherung der Beitrittsaspiranten an die EU auf den ersten Blick nichts bemerkenswert. Sie ist so gebräuchlich und scheint einen so offenkundigen Sachverhalt zu beschreiben, dass sie keiner weiteren Interpretation zu bedürfen scheint. Für die künstlich Dumme, vorgeblich ohne jedes Wissen über die EU, ist die Interpretation dieser Metapher aber die einzige Möglichkeit zu erfahren, was es mit der EU-Erweiterung auf sich hat. Und zu interpretieren heißt für sie, sich die (auch ihr geläufige) Alltagswelt, aus der die Metapher stammt, zu vergegenwärtigen und sie – mehr oder weniger wörtlich – auf den metaphorisierten Gegenstand zu übertragen. Dergestalt verlangsamt sie den Interpretationsprozess, zerlegt ihn in seine Einzelschritte und vermag dadurch Bedeutungen zu entdecken, die beim flüchtigen Blick auf das Offensichtliche übersehen werden: Beim als Annäherung metaphorisierten EU-Beitritt zum Beispiel ist das die Konstruktion des

Beitritts als einseitige Anpassung der Beitrittsaspiranten an die EU, denn nur diese bewegen sich (hin zur EU), wohingegen die EU unverändert an ihrem Standort bleibt. Hier werden asymmetrische Beziehungen konstruiert – dem politikwissenschaftlichen Experten würde das möglicherweise aber gar nicht auffallen. Oder – um noch ein zweites Beispiel zu geben – wenn die EU im Zusammenhang mit der Erweiterungsfrage als *Festung* beschrieben wird, dann erfolgt hier neben der offensichtlichen Konstruktion der EU als abgeschlossene, sich abschottende Entität mit kaum durchlässigen Grenzen noch eine weniger offensichtliche, implizite: Die Beitrittskandidaten sind eine Bedrohung, vor der sich die EU mit einer Festung schützen muss.

Von der Mikro- zur Makroebene

Was ich bisher beschrieben habe, ist die Analyse der Mikroebene: die Art und Weise, wie bei mir einzelne Metaphern und ihre *Ko-Texte*³² interpretiert werden. Allerdings würde dies allein mein Vorgehen noch nicht als Diskursanalyse qualifizieren, wären so doch lediglich Aussagen über einzelne Metaphern eines Diskurses möglich, nicht aber über den Diskurs insgesamt, also über seine Makroebene. Tatsächlich wird in der diskursanalytischen Literatur beklagt, dass in empirischen Arbeiten auf entweder die eine oder die andere Ebene fokussiert wird, aber höchst selten eine Verknüpfung von Mikro- und Makroebene gelingt oder auch nur versucht wird (Wæver 2003; vgl. Diaz-Bone 2003: 5; Larsen 1997b: 14).³³ Während sich linguistische Arbeiten in sprachlichen Details verlieren, ohne deren Bedeutung in einen größeren Kontext zu stellen, suchen »französische Diskursanalysen« (vor allem wenn sie genealogisch ausgerichtet sind) nach Strukturen im Diskurs, ohne sich die Mühe zu machen, einzelne Texte genauer anzusehen. Ich behaupte nun, dass die hier vorgeschlagene Methode der Metaphernanalyse in der Lage ist, die Mikro- und die Makroebene zu verbinden. Wie in meinem Vorgehen die Analyse der beiden Ebenen ineinander greift, will ich im Folgenden erläutern.

Meine oben skizzierte Mikroanalyse ist eingebettet in zwei makroanalytische Untersuchungsschritte. Ihr voraus geht eine Durchsicht des gesamten Diskurses bzw. des Textkorpus, bei der es zunächst einmal darum geht, die im Diskurs verwendeten Metaphern zu identifizieren und verwandte Metaphern zu Gruppen zusammenzufassen. Dabei werden nur solche Metaphern(-gruppen) berücksichtigt, die im Diskurs wiederholt vorkommen und deren Bildhaftigkeit noch nicht verblasst ist, sprich: konventionelle Metaphern. Wie erwähnt sind konventionelle Metaphern für die Diskursanalyse deshalb interessant, weil sie im Gegensatz zu kreativen

32 Der Begriff Ko-Text bezeichnet die textuelle Umgebung einer Metaphernverwendung, also den Satz oder auch Absatz, in den die Metapher eingebettet ist.

33 Eine Kombination aus Mikro- und Makroanalyse wird auch von den Vertreterinnen der so genannten *Critical Discourse Analysis* angestrebt (zum Beispiel Fairclough 1992; Fairclough et al. 2003), wobei dort nach meinem Dafürhalten die Mikroebene doch sehr viel aufmerksamer betrachtet wird als die Makroebene (vgl. etwa die Arbeit von Wodak et al. 1998).

Metaphern intertextuellen Charakter haben: Sie strukturieren den Diskurs und geben folglich über die zentralen Konstruktionen des Diskursgegenstandes Aufschluss. Mit Hilfe dieses ersten, makroanalytischen Untersuchungsschritts konnte ich zum Beispiel für den von mir untersuchten Ausschnitt des Erweiterungsdiskurses feststellen, dass dort im Wesentlichen vier Gruppen von Metaphern verwendet werden: Es sind dies Haus-, Weg-, Beziehungs- und organische Metaphern (vgl. Hülse 2003: Kap. 3). Erst in einem zweiten Untersuchungsschritt folgt die Analyse der Mikroebene, also die detaillierte Interpretation der Metaphern unter Berücksichtigung ihrer Ko-Texte, bei der die Technik der künstlichen Dummheit Anwendung findet. Mit diesem Schritt enden die meisten Metaphernanalysen (Ausnahme: Chilton 1996a). Das Ergebnis solcher Arbeiten ist dann aber nicht viel mehr als eine Zusammenschau verschiedener Metaphern und ihrer jeweiligen Konstruktionen. Was fehlt, ist die intertextuelle Verarbeitung der Einzelergebnisse, also der erneute Wechsel der Analyseebene, zurück zur Makroebene. Meine Metaphernanalyse unternimmt auch diesen dritten Untersuchungsschritt, indem sie nach Gemeinsamkeiten der einzelnen Konstruktionen fragt: So konnte ich für die Metaphern des Erweiterungsdiskurses zeigen, dass in allen Metapherngruppen die EU-Erweiterung als erstens überaus langwieriger und zweitens äußerst asymmetrischer Prozess konstruiert wird. Und ich konnte drittens zeigen, dass fast alle Metaphern die Erweiterungsfrage als Identitätsfrage konstruieren. Dies sind die – gemäß den im Erweiterungsdiskurs verwendeten Metaphern – wesentlichen Charakteristika der EU-Erweiterung. Diese Konstruktionen sind es, die den Erweiterungsdiskurs zusammenhalten; sie bilden den Erweiterungskonsens, auf den sich fast alle Texte in der einen oder anderen Weise beziehen. Im Hinblick auf die interdiskursive Funktion von Metaphern wird schließlich in einem vierten und letzten, ebenfalls auf der Makroebene angesiedelten Untersuchungsschritt untersucht, ob und gegebenenfalls an welche anderen Diskurse die Metaphern bzw. die von ihnen konstruierten Wirklichkeiten anknüpfen. Im Falle des Erweiterungsdiskurses ist das vor allem der Diskurs über die europäische Identität. Der Erweiterungs- wird in den Identitätsdiskurs regelrecht eingebettet, der Identitätsdiskurs wird zu einer Art »Metanarrativ« (Diez 1999a: 81, 2001: 16) des Erweiterungsdiskurses.

5. *Wie Metaphern die EU-Erweiterung konstruieren*

Wirklichkeiten, so die These dieses Beitrags, sind (auch) das Resultat bildhaften Sprechens. In diesem Kapitel soll dem am Beispiel einer konkreten empirischen Wirklichkeit nachgegangen werden, nämlich der Erweiterung der EU um die MOE-Staaten und die Türkei: Wie wird die EU-Erweiterung durch die Metaphern des deutschen Erweiterungsdiskurses konstruiert? Anders gesagt: Um was geht es bei der Erweiterungsfrage überhaupt?

Wie bereits dargestellt, wird die EU-Erweiterung in der Erweiterungsmetaphorik als langwierige, asymmetrische und identitätsgeladene Angelegenheit konstruiert. An anderer Stelle (Hülse 2003: Kap. 3) habe ich ausführlich beschrieben, welche

Metaphern an diesen Konstruktionen beteiligt sind. Hier möchte ich mich auf *einen* Aspekt der Erweiterungswirklichkeit konzentrieren, nämlich die Konstruktion der Erweiterungs- als Identitätsfrage.³⁴ Den meiner Analyse zugrunde liegenden Textkorpus bilden die Stenographischen Berichte all jener Debatten des Deutschen Bundestages der Jahre 1990 bis 2000, in denen es um die Erweiterung der EG/EU um die Türkei und/oder die MOE-Staaten ging.³⁵ Betrachtet wird hier also nur ein kleiner, regional, temporal und durch die Quellen begrenzter Ausschnitt des Erweiterungsdiskurses. Dies begrenzt zwar auch die Reichweite der Ergebnisse, doch ist das der Preis, der für das Anliegen zu zahlen ist, auch die Mikroebene des Diskurses auszuleuchten.

In einem ersten Abschnitt werde ich zeigen, welche Metaphern für die identitätspolitische Aufladung der Erweiterungsfrage sorgen, mithin als interdiskursive Scharniere den Erweiterungsdiskurs mit dem Diskurs über die europäische Identität verbinden. Doch definieren die Metaphern nicht nur die Erweiterungsfrage als Identitätsfrage, sondern sie bestimmen auch, inwiefern die unterschiedlichen Beitrittsaspiranten den identitären Anforderungen an eine Mitgliedschaft in der EU genügen.

Die Erweiterungsfrage ist eine Identitätsfrage

An der Konstruktion der Erweiterungs- als Identitätsfrage sind im Wesentlichen drei konventionelle Metaphern beteiligt: die Familienmetapher, die Heimkehrmetapher und die Metapher des Zusammenwachsens. Sie spitzen die Erweiterungsfrage in einer spezifischen Weise zu: Beitreten kann, wer europäisch ist. Sie integrieren den Erweiterungsdiskurs, indem sie einen Aspekt der Erweiterungsproblematik besonders hervorheben und zum Dreh- und Angelpunkt des Erweiterungsdiskurses (wie auch der Erweiterungsentscheidung) machen; in diesem Punkt wird der intertextuelle Charakter von Metaphern deutlich. Zugleich verknüpfen sie den Erweiterungsdiskurs mit dem Diskurs über die europäische Identität; dies verweist auf die interdiskursive Rolle von Metaphern.

Die *Familienmetapher* deutet die EU-Erweiterung als »Familienzusammenführung« (Kinkel, Außenminister, 15.12.1994: 399).³⁶ Die Beitrittsaspiranten werden als »unsere europäischen Brüder« (Kohl, Bundeskanzler, 15.12.1994: 420) metaphorisiert, sie sind die Geschwister der EU-Mitgliedsstaaten. Europa wird hier als Familie gedeutet, Beitrittsaspiranten und EU-Mitglieder gehören derselben »europäischen Familie« (Kinkel 11.12.1997: 19112) an. Zuletzt waren die Mitglieder dieser Familie allerdings voneinander getrennt – erst durch die Erweiterung der EU werden sie wieder vereint. Internationale Beziehungen werden hier verständlich und

34 Aus Platzgründen wäre es anderenfalls nicht mehr möglich, hier anhand konkreter Textbeispiele nachvollziehbar zu machen, auf welche Weise Metaphern Wirklichkeit schaffen.

35 Zur Begründung der Auswahl des Korpus vgl. Hülse (2003: 58-61).

36 Alle Zitate sind durch Angabe des Sitzungsdatums und die betreffende Seitennummer im »Stenographischen Bericht« gekennzeichnet. Die Sprecher weise ich durch Nachnamen und bei ihrer ersten Nennung durch Amtsbezeichnung bzw. Parteizugehörigkeit aus.

damit wirklich gemacht, indem Staaten als Menschen gedeutet werden. Internationale werden als zwischenmenschliche Beziehungen »realisiert«.

Bei der *Heimkehrmetapher* wird der EU-Beitritt zur »Heimkehr nach Europa« (Kohl 30.1.1991: 85) oder auch zur »Rückkehr nach Europa« (Kinkel 26.3.1998: 20431). Die beteiligten Staaten werden auch hier anthropomorphisiert. Heimkehr wie Rückkehr setzen voraus, dass man dort, wohin man zurückkehrt, schon einmal gewesen ist. Damit ist Europa die Heimat, der Herkunftsort der Beitrittsaspiranten. Irgendwann haben sie diese Heimat verlassen oder wurden aus ihr vertrieben – die Metaphern lassen den genauen Grund nicht erkennen –, doch jetzt, durch die EU-Erweiterung, kehren sie in ihre angestammte Heimat zurück:

»Prag, Warschau und Budapest, Sofia und Bukarest kehrten auch in unserem Bewußtsein wieder dorthin zurück, wo sie immer hingehörten: in das eine, unteilbare Europa« (Kinkel 20.5.1992: 7647).

Die Metapher des *Zusammenwachsens* schließlich deutet die EU-Erweiterung als »Zusammenwachsen Europas« (Francke, CDU/CSU, 28.2.1997: 14532). Bei der EU-Erweiterung geht es hier nicht um zwischenmenschliche Beziehungen, sondern um einen biologischen Vorgang. Man kann sich die Beitrittsaspiranten und die EU-Mitglieder vorstellen wie die zwei Teile eines gebrochenen Knochens. Was immer die Gründe für die Fraktur gewesen sein mögen, durch die EU-Erweiterung wird der Knochen wiederhergestellt. Die Erweiterung ist ein Heilungsprozess:

»Damit [dem Beginn der Beitrittsverhandlungen, RH] wächst in ganz Europa wieder zusammen, was zusammen gehört« (Kinkel 26.3.1998: 20431).

Inwiefern tragen diese drei Metaphern nun dazu bei, dass die Erweiterungsfrage zur Identitätsfrage wird? Sie konstruieren, so meine Interpretation, Europa als natürliche Entität. Die Zugehörigkeit zu Europa erscheint durch sie naturgegeben und damit jeder sozialen Handlung vorgängig (vgl. van Ham 2001: 60): Man kann sich seine Familie so wenig aussuchen wie den Ort, an dem man geboren wurde. In der Sprache der Identitätstheorie könnte man sagen, dass die Metaphern europäische Identität essentialisieren, dass sie die Illusion einer primordialen europäischen Identität schaffen.

Die Beitrittsaspiranten werden als Teil dieses Europas konstruiert. Sie sind Träger der uranfänglichen europäischen Identität, sie sind ein natürlicher Bestandteil Europas. Ihre Zugehörigkeit steht somit außer Frage. Sie unterscheiden sich darin nicht von den EU-Mitgliedern. Beitrittsaspiranten und EU-Mitgliedsstaaten bilden eine natürliche Einheit. Folglich wird die EU-Erweiterung als Wiederherstellung des ursprünglichen Zustands konstruiert. Sie beendet die künstliche Trennung Europas. Die gemeinsame Identität von EU-Mitgliedsstaaten und Beitrittsaspiranten manifestiert sich nun auch in einer gemeinsamen politischen Organisation. Oder metaphorisch formuliert: Die EU-Erweiterung erlaubt es den europäischen Staaten, so zu leben, wie es ihrer Natur entspricht.

Die von Familien- und Heimkehrmetapher konstruierte gemeinsame Herkunft von Beitrittsaspiranten und EU-Mitgliedern hat auch emotionale Auswirkungen: Sie sorgt für eine affektive Verbundenheit, vergleichbar dem »Wir-Gefühl«, das wir bei

Familien oder in Dorfgemeinschaften beobachten können. Wie wir aus der Identitätsforschung wissen, ist ein solches Zusammengehörigkeitsgefühl Bestandteil und Kennzeichen gemeinsamer Identität (vgl. Eder 1999: 148; Segers/Viehoff 1999: 46; Weller 1999: 266). Hier könnte man also von einem auf die Metaphern zurückgehenden Emotionalisierungseffekt sprechen. Genau diese Wirkung wird auch in der Literatur beschrieben, wenn es heißt, die Metapher

»functions as a symbol, rather than as a sign: which is to say that it does not give us either a *description* or an *icon* of the thing it represents, but *tells us* what images to look for in our culturally encoded experience in order to determine how we *should feel* about the thing represented« (Hayden White, zitiert nach Campbell 1998: 87, Hervorh. dort).

Die Erweiterungsfrage wird – so ist festzuhalten – von der Erweiterungsmetaphorik zur Identitätsfrage umgedeutet: Es geht nicht mehr so sehr um eine rational zu kalkulierende politische Entscheidung auf der Grundlage festgelegter (Kopenhagener) Kriterien, sondern um die Aufnahme von Staaten, mit denen man ursprünglich eine Einheit gebildet hat und mit denen man sich daher affektiv verbunden fühlt. Es geht mithin um europäische Identität. Mit der Überhöhung der EU-Erweiterung als Wiedervereinigung Europas gewinnt diese eine Bedeutung, angesichts derer jeder Verweis auf ökonomische oder politische Faktoren wie kleinliche »Erbsenzählerei« erscheinen muss. Weil sich schwerlich Argumente gegen eine EU-Erweiterung finden lassen dürften, wenn diese als Wiederherstellung der europäischen Identität definiert wird, steht somit nicht mehr zur Debatte, ob sich die EU überhaupt vergrößern soll. Und die Frage, *wen* sie aufnehmen soll, wird an *einem* maßgeblichen Kriterium festgemacht, der »Europeanness« (Schlesinger 1994). Die Erweiterungsentcheidung wird zur Frage, ob ein Kandidat europäisch ist. Wie ich im nächsten Abschnitt zeigen werde, konstruieren die Erweiterungsmetaphern nicht alle Beitrittsaspiranten als gleich europäisch. Manche sind europäischer als andere.

Die MOE-Staaten sind europäischer als die Türkei

Bisher habe ich nicht zwischen einzelnen Beitrittsaspiranten differenziert. Im Erweiterungsdiskurs wird jedoch sehr wohl zwischen verschiedenen Staaten unterschieden. Besonders oft findet sich die Unterscheidung zwischen der Türkei einerseits und den im Diskurs regelmäßig zu einer Gruppe zusammengefassten MOE-Staaten andererseits.³⁷ In diesem Abschnitt gehe ich der Frage nach, ob das Beitrittsstreben der MOE-Staaten anders metaphorisiert wird als das der Türkei – und worin gegebenenfalls der Unterschied besteht. Es wird sich zeigen, dass die MOE-Staaten als eindeutig europäisch konstruiert werden, wohingegen die *Europeanness* der Türkei mindestens bezweifelt, meist jedoch bestritten wird.

Zunächst einmal zu jenen drei Metaphern, die oben bereits vorgestellt wurden: Die Metapher der *Heimkehr* und die des *Zusammenwachsens* werden im von mir untersuchten Diskursausschnitt ausschließlich in Bezug auf die MOE-Staaten verwendet.

37 Auch Ecker-Ehrhardts (2002: 225) Inhaltsanalyse über den Erweiterungsdiskurs kommt zu dem Ergebnis, dass die MOE-Staaten meist zu einer Gruppe zusammengefasst werden.

Nur bei den MOE-Staaten ist der EU-Beitritt eine Heimkehr nach Europa, nur sie wachsen mit den Mitgliedsstaaten zusammen. Damit werden auch nur sie als ursprünglicher Bestandteil Europas konstruiert, nur sie sind Träger europäischer Identität. Für die Türkei gilt das nicht. Ähnlich verhält es sich mit der *Familienmetapher*: Der wiederholten Metaphorisierung der MOE-Staaten als Teil der europäischen Familie steht lediglich eine einzige solche Metaphorisierung der Türkei entgegen:

»Mit der gleichberechtigten Teilnahme an der Europakonferenz wollen wir ein Signal setzen: Die Türkei gehört zur europäischen Familie« (Kinkel 11.12.1997: 19112).

Betrachtet man die Textpassage genauer, zeigt sich, dass hier zwar auf der Textoberfläche die Zugehörigkeit der Türkei zu Europa bekräftigt wird, zwischen den Zeilen aber Zweifel an genau dieser Zugehörigkeit durchscheinen. Die Mitgliedschaft in einer Familie ist gewöhnlich qua Geburt gegeben, eine spätere Aufnahme kann lediglich durch Adoption oder Heirat erfolgen. In jedem Fall lässt sich die Zugehörigkeit zweifelsfrei bestimmen, hierfür genügt ein Blick ins Familienbuch. Daher mutet es ungewöhnlich an, dass im Fall der Türkei ein Signal für etwas gesetzt werden soll, das eindeutig bestimmt ist. Entweder gehört die Türkei zur europäischen Familie oder nicht. Wenn ihr die Zugehörigkeit aber erst noch signalisiert werden muss, dann muss genau daran Zweifel bestehen, denn anderenfalls wäre die Äußerung ja gar nicht notwendig. Gegenprobe: Schwer vorstellbar, dass beispielsweise ein Signal für die Zugehörigkeit der Schweiz zur europäischen Familie gesetzt werden würde. Entgegen dem ersten Anschein wird die Türkei durch den zitierten Metapherngebrauch also nicht als europäisch konstruiert, sondern als Land, an dessen *Europeanness* Zweifel bestehen.

An der Konstruktion der MOE-Staaten als europäischer im Vergleich zur Türkei sind noch weitere, bisher nicht eingeführte Metaphern beteiligt. Das ist vor allem die *Wegmetapher*. Sie deutet den Beitritt zur EU als »Weg« (Schröder, 16.12.1999: 7213), den die Beitrittsaspiranten zurückzulegen haben, oder auch als »Annäherung« (Stoiber, CDU/CSU, 11.3.1993: 16297) bzw. »Heranführung« (Kinkel 15.12.1994: 399) der Beitrittsaspiranten an die EU. Die EU bildet den Endpunkt des Weges, das Ziel der Bewegung. Diese Metaphorisierung der EU-Erweiterung findet sich im Erweiterungsdiskurs besonders häufig. Das hat nicht zuletzt damit zu tun, dass wir gewisse Aspekte des Erweiterungsprozesses kaum anders auszudrücken vermögen als mit Hilfe der Wegmetaphern: So fällt es schwer, die *schrittweise* Übernahme des *Acquis Communautaire* anders auszudrücken denn als Fortschritt im Beitrittsprozess, als Annäherung an die EU.³⁸ Der Habitualisierungsgrad des Metapherngebrauchs ist hier vergleichsweise hoch, wir befinden uns bereits in der Nähe der so genannten toten Metaphern. Bei der konkreten Verwendung der Wegmetapher fällt ein zentraler Unterschied auf, je nachdem, ob es um die MOE-Staaten oder die Türkei geht: Die MOE-Staaten werden meist als auf dem Weg in die EU metaphorisiert (bzw. als sich an die EU annähernd, an die EU herangeführt) – die Türkei

38 So verwendet zum Beispiel auch Ecker-Ehrhardt (2002: 224f) die Metapher der Annäherung als eine von mehreren Kategorien thematischer Bezüge in den Erweiterungsargumentationen – freilich ohne sie als Metapher auszuweisen.

wird fast ausschließlich als auf dem Weg nach *Europa* gedeutet.³⁹ Lediglich in den frühen Neunzigerjahren finden sich einige Äußerungen, die auch die MOE-Staaten als sich *Europa* nähernd beschreiben.⁴⁰ Danach sind sie ausschließlich auf dem Weg in die *EU*. Die Türkei dagegen ist während des gesamten Untersuchungszeitraums, also von 1990 bis 2000, unterwegs nach *Europa*.

Der Weg, den die Beitrittsaspiranten bis zur EU-Mitgliedschaft zurückzulegen haben, lässt sich damit genauer beschreiben: Er führt die Beitrittsaspiranten zunächst nach *Europa*, das gewissermaßen ihr Etappenziel auf dem Weg zur *EU* ist. Erst wenn die Beitrittsaspiranten dieses Zwischenziel erreicht haben, können sie die zweite Etappe in Angriff nehmen. Der Weg zur EU-Mitgliedschaft führt also zwangsläufig über *Europa*. Somit wird die *Europeanness* als Voraussetzung für die EU-Mitgliedschaft konstruiert, nur europäische Staaten können der EU beitreten. Die MOE-Staaten haben die erste Etappe schon zu Beginn der Neunzigerjahre hinter sich gebracht und befinden sich seither – und bis heute – auf dem Weg in die *EU*. Die Türkei ist nach wie vor auf der ersten Etappe, sie ist noch nicht in *Europa* angekommen. Daraus resultieren unterschiedliche Konstruktionen der MOE-Staaten respektive der Türkei: Die Türkei wird als nicht-europäisches Land konstruiert. Ihr fehlt damit die wichtigste Eigenschaft für eine Mitgliedschaft in der *EU*. Die MOE-Staaten sind spätestens seit Mitte der Neunzigerjahre europäisch und erfüllen damit die zentrale Beitrittsvoraussetzung. Die EU-Mitgliedschaft haben allerdings auch sie noch nicht erlangt.

Eine vergleichbare Konstruktion findet sich auch bei einer ganz anderen Metapher: Die *Hausmetapher* deutet die Beitrittsaspiranten als vor einem Haus stehend, sei es, dass sie vor der Haustür »Schlange stehen« (Kinkel 8.10.1992: 9316), dass sie rufen, »Laßt uns rein!« (Kinkel 26.3.1998: 20431), oder dass sie an die Tür »klopfen« (Meckel, SPD, 18.3.1999: 2189). Das Beitrittsbegehren wird also als Wunsch gedeutet, in ein Haus einzutreten. Doch stehen die MOE-Staaten und die Türkei vor zwei verschiedenen Häusern: In den meisten Metaphernverwendungen klopfen die MOE-Staaten an die Tür der *EU*, während die Türkei an die Tür des *europäischen* Hauses klopft. Auf diese Weise wird die Türkei auch hier als nicht-europäisch konstruiert. Solange sie noch vor dem Haus *Europa* steht, ist sie nicht Teil desselben. Sie gehört nicht zu *Europa*, auch wenn sie durch das Klopfen deutlich macht, dass sie dazugehören will. Dagegen scheint die Zugehörigkeit zu *Europa* im Falle der MOE-Staaten außer Frage zu stehen. Ihr Bezugspunkt ist die *EU*.

Die Erweiterungsmetaphorik macht die *Europeanness* eines Beitrittsaspiranten zur zentralen Beitrittsvoraussetzung. Diese Voraussetzung wird nur von den MOE-Staaten erfüllt. Sie werden von der Erweiterungsmetaphorik als zweifelsfrei europäisch konstruiert. Die Türkei wird nie als eindeutig europäisch konstruiert. Die Metaphern machen sie bestenfalls zur »periphery of Europe« (van Ham 2001: 213), noch

39 Ein einziges Mal ist von ihrer »Heranführung an die *Union*« (Schröder 8.6.1999: 3487, meine Hervorh.) die Rede, einmal vom »Weg in die *Europäische Union* hinein oder an sie heran« (Schmidt, CDU/CSU, 16.2.1995: 1500, meine Hervorh.).

40 Zum Beispiel Kohl (6.11.1991: 4369); Zöpel, SPD (17.10.1991: 4094).

öfter aber schlicht zu einem außereuropäischen Land. In jedem Fall sind die MOE-Staaten ungleich europäischer als die Türkei. Damit schafft die Erweiterungsmetaphorik europäische Identität. Sie zieht die Grenze zwischen Innen und Außen, sie konstruiert *Self* und *Other*. Diese Grenze erscheint uns als natürlich gegeben. Für uns ist die Tatsache, dass die MOE-Staaten europäisch sind, genauso selbstverständlich wie diejenige, dass sich die Türkei allenfalls am Rand Europas befindet. Außer Frage steht für uns auch, dass es für einen Beitritt zur EU essenziell ist, dass ein Land europäisch ist. Darüber diskutieren zu wollen erscheint aussichtslos. Die Erweiterungsmetaphorik hat zentrale Aspekte der EU-Erweiterung der politischen Auseinandersetzung entzogen.

Darüber hinaus hat die Metaphorik auch Auswirkungen auf das konkrete Erweiterungshandeln, und zwar im Sinne des in Kapitel 3 erwähnten Ermöglichens bestimmter Handlungen bei gleichzeitiger Verhinderung anderer *Policies*. Es ist unmittelbar einsichtig, dass die Konstruktion der Türkei als wenig europäisch eher eine Ablehnung ihres Beitrittsgesuchs möglich macht als eine Befürwortung. Vor dem Hintergrund der Erweiterungsmetaphorik steht für die grundlegende Haltung der EU zum türkischen Beitrittsgesuch eine ausgeprägte Zurückhaltung, gar Skepsis zu erwarten. Umgekehrt ermöglicht die Konstruktion der MOE-Staaten als europäisch ihre Aufnahme in die EU, ja macht sie angesichts der Verzahnung der Beitrittsmit der Identitätsfrage sogar zum natürlichen Anrecht der MOE-Staaten, ergo auch zur selbstverständlichen Pflicht der EU.

6. *Alles gelogen?*

Eine wichtige, wenn auch meist nicht reflektierte Annahme fast aller Teilnehmerinnen an der ZIB-Debatte über Sprache und Argumentation ist die, dass Sprecher rhetorisch handeln können, dass sie zur Lüge fähig sind. Das Problem, das sich angesichts dessen für die wissenschaftliche Beobachterin stellt, besteht darin herauszufinden, ob das Untersuchungsobjekt nun sagt, was es denkt, oder ob es lügt. Die in diesem Aufsatz vorgestellte Methode der Metaphernanalyse könnte auch bei der Lösung dieses Problems nützlich sein und lässt weitere interessante Rückschlüsse auf die EU-Erweiterungsdebatte zu.

Der politikwissenschaftliche *Mainstream* (einschließlich des moderaten Konstruktivismus) unterscheidet zwischen – wie es in der vorletzten Ausgabe der ZIB formuliert wurde – »sprachlichem Vordergrund« und »kognitivem Hintergrund« (Ecker-Ehrhardt 2002). Was ein politischer Akteur in einem Interview oder in einer Rede äußert, kann sich danach erheblich von seinen »tatsächlichen« Überzeugungen unterscheiden (z. B. Risse 2000: 11; vgl. auch Ecker-Ehrhardt 2002: 216f). Sprache wird für manipulierbar gehalten und der authentischen Kognition gegenübergestellt. Aus dieser Unterscheidung ergeben sich dann Fragestellungen wie die, »inwieweit wesentliche Argumente der moralisch aufgeladenen deutschen Debatte zur Osterweiterung der Europäischen Union *weniger rhetorisch als tatsächlich authentisch* sind« (Ecker-Ehrhardt 2002: 209, meine Hervorh.). Anders ausgedrückt: Lügen die

Akteure oder sagen sie, was sie denken? Und wie kann ich das als Beobachter wissen? Die empirische Unterscheidung zwischen instrumentellen und verständigungsorientierten Sprechakten ist eines der zentralen und nach wie vor ungelösten Probleme in der Debatte über argumentatives Handeln (Maier 2003).

Für die Diskursanalytikerin stellt sich die Lügenproblematik überhaupt nicht. Sie versteht die Kognition als Teil des Diskurses, weshalb sie auch nicht zwischen Diskurs und Kognition, zwischen Sprache und Überzeugungen unterscheiden kann.⁴¹ Im diskurstheoretischen Ansatz gibt es keine Authentizität jenseits des Diskurses. Dennoch sehe ich nicht, warum die hier entwickelte Methode der Metaphernanalyse nicht im Prinzip auch in einem Untersuchungskontext verwendet werden könnte, in dem zwischen Sprache und Kognition unterschieden wird. Tatsächlich deutet einiges darauf hin, dass die Metaphernanalyse ein Weg sein könnte, um rhetorisches von argumentativem Handeln zu unterscheiden. Wenn wir also für den Moment einmal annehmen, dass Kognition und Sprache unterscheidbar seien, dann wäre eine aus den Ergebnissen meiner empirischen Metaphernanalyse abgeleitete These, dass die Rhetorik die »authentischen« Überzeugungen nicht verbergen kann. Die Sprecher können versuchen zu lügen, doch werden sie von ihrer eigenen Metaphorik verraten.

Um diese These zu begründen, soll zunächst kurz skizziert werden, was in der einschlägigen Literatur über die erweiterungsbezüglichen Überzeugungen der Akteure berichtet wird. Das Bild, das sich hier ergibt, ist ziemlich eindeutig: Insbesondere konservative Politikerinnen aus Deutschland, aber auch aus anderen EU-Staaten seien gegen einen EU-Beitritt der Türkei, weil diese geographisch und vor allem kulturell außerhalb Europas stehe (Müftüler-Bac 1997: 12, 55; vgl. Kramer 2000: 194). Diese Überzeugung sei für das Ergebnis des Europäischen Rats von Kopenhagen im Dezember 1997, auf dem der Türkei der von ihr erhoffte Kandidatenstatus verweigert wurde, zumindest mitverantwortlich (vgl. Baun 2000: 93, 100; Buzan/Diez 1999: 45). Allerdings sei diese Überzeugung nie öffentlich geäußert worden, man habe sie immer hinter der offiziellen Begründung versteckt, dass die Türkei die Kopenhagener Kriterien nicht erfülle (vgl. Müftüler-Bac 1998, 1997: 63f). Tatsächlich findet sich auch in den von mir analysierten Bundestagsdebatten kein einziges Beispiel, in dem die Ablehnung des türkischen Beitrittsgesuchs explizit damit begründet worden wäre, dass die Türkei kein europäisches Land sei. Im Gegenteil finden sich mehrere Äußerungen, in denen die *Europeanness* der Türkei aus-

41 So lässt sich ein »kognitiver Hintergrund« auch nicht »in den Ergebnissen einer Umfrage unter Mitgliedern der deutschen Positionselite [...] beobachten« (Ecker-Ehrhardt 2002: 211, meine Hervorh.), da ja auch die Umfrageergebnisse sowie die Fragen und Antworten, aus denen sie generiert wurden, diskursive Wirklichkeitskonstruktionen sind (vgl. Larsen 1997b: 11, 1997a: 110; Maier 2003). Doch so bekannt und auch außerhalb der Diskursforschung anerkannt (vgl. Haftendorn 1990: 416) dieses Argument ist, so hartnäckig halten sich doch die Annahme der Unterscheidbarkeit von Sprache und Kognition und die damit verknüpfte Annahme einer manipulierbaren und daher im Vergleich zur Kognition weniger authentischen Sprache.

drücklich bejaht wird.⁴² Es sieht also ganz so aus, als würden hier »sprachlicher Vordergrund« und »kognitiver Hintergrund« auseinander fallen: In öffentlichen Äußerungen wird die Zugehörigkeit der Türkei zu Europa bekräftigt, gedacht – und in Kopenhagen dann auch gehandelt – wird jedoch ganz anders.

Allerdings gilt dies nur, solange man ausschließlich die Textoberfläche betrachtet, also das, *was* die Diskursteilnehmer sagen. Ganz anders stellt sich die Angelegenheit dar, wenn man sich näher ansieht, *wie* sie es sagen. Meine Metaphernanalyse hat gezeigt, dass die Erweiterungsmetaphorik die Türkei als im Vergleich zu den MOE-Staaten weniger europäisches Land konstruiert. Die rhetorische Ebene stimmt also voll mit den (gemäß der Literatur) »authentischen« Überzeugungen überein. Die Politikerinnen denken nicht nur, dass die Türkei kein europäisches Land ist, sie verwenden auch Metaphern, die die Türkei als nicht-europäisches Land konstruieren. In den Metaphern treten die »tatsächlichen« Überzeugungen ans Licht, die Metaphern geben den »kognitiven Hintergrund« preis. Anders ausgedrückt: Metaphern lügen nicht! Mit der Metaphernanalyse hätte man folglich eine Methode zur Hand, mit der sich rhetorisches von verständigungsorientiertem Handeln unterscheiden ließe.

7. Schlussbemerkung

Die einst gewagte These, *dass* soziale Phänomene konstruiert sind, ist in den IB heute ein Gemeinplatz. Gleichwohl haben wir nach wie vor nur vage Vorstellungen davon, *wie* soziale Fakten der internationalen Beziehungen entstehen, insbesondere welche sprachlichen Mechanismen bewirken, dass etwas zu einer allgemein akzeptierten Wirklichkeit wird. Diese Unklarheiten haben nicht zuletzt damit zu tun, dass in den IB ein positivistischer Konstruktivismus den Ton angibt. Der Positivismus aber ist, so Peter L. Berger und Thomas Luckmann, eine »philosophische Richtung [...], welche die Forschungsobjekte der Sozialwissenschaften in Kanäle drängt, durch die ihnen dann ihre wichtigsten Probleme wegschwimmen« (Berger/Luckmann 1977: 200). Die Forschungsobjekte der konstruktivistischen IB-Forschung sind Ideen, Normen und Identitäten. Vom moderaten Konstruktivismus werden sie in Kausalkanäle gedrängt. Die Frage, wie diese Phänomene entstanden sind, droht der IB-Forschung dadurch zu entgehen. Das zu verhindern ist das Anliegen der radikalen Konstruktivistinnen. Von der These ausgehend, dass sich Wirklichkeit in Diskursen konstituiert, betreiben sie die Untersuchung der Entstehung von Realität als Diskursanalyse. Doch ist ihr Bemühen nur teilweise erfolgreich, denn ein nicht geringer Teil sprachlicher Wirklichkeitskonstruktionen wird in ihren Diskursanalysen schlichtweg übersehen: Sie betrachten, *was* im Diskurs gesagt wird, nicht jedoch

42 Zum Beispiel im folgenden Redeausschnitt: »Erlauben Sie mir noch ein Wort zur Türkei; das gehört zu dem Themenkomplex Erweiterung. Dieses traditionell mit uns befreundete Land gehört zu Europa und muß auf der europäischen Schiene bleiben« (Kinkel 26.11.1997: 18702, meine Hervorh.).

die Art und Weise, *wie* es gesagt wird. Die Wirklichkeit, die aus Metaphern und anderen Formen »bloßer Rhetorik« hervorgeht, muss dabei unbeobachtet bleiben.

Dieser Beitrag wollte es besser machen und hat dazu die Rolle von Metaphern bei der Konstruktion von Wirklichkeit unter die Lupe genommen. Metaphern, so sein grundlegendes Argument, konstruieren Wirklichkeit, indem sie abstrakte soziale Phänomene ins Licht alltäglicher Lebenswelten setzen. Für das abstrakte soziale Phänomen wird dann das zur unhinterfragten Wirklichkeit, was in der betreffenden Alltagswelt als normal gilt. Bedenkt man diese hervorgehobene Bedeutung der Metapher im Prozess der Wirklichkeitskonstruktion, liegt die Annahme nahe, dass die Metaphernanalyse eine wichtige Methode zu dessen Rekonstruktion sein müsste. Weil sie dies bislang aber nicht ist, habe ich eine solche Methode entwickelt und mit ihr die Metaphorik des Diskurses über die EU-Erweiterung untersucht. Die Metaphern, so das empirische Ergebnis meines Beitrags, konstruieren erstens die Erweiterungsfrage als Identitätsfrage und zweitens die MOE-Staaten als im Vergleich zur Türkei europäischer.

Das empirische Ergebnis erscheint auf den ersten Blick banal: Es bestätigt, was wir ohnehin schon über die EU-Erweiterung wissen oder besser: zu wissen glauben. Wir halten es für ganz normal, dass die Identitätsproblematik in die Erweiterungsfrage hineinspielt. Kaum jemand wird bezweifeln, dass die Türkei weniger europäisch ist als die MOE-Staaten. Für uns sind dies »Tatsachen«, die wir nicht mehr hinterfragen. Indes hat mein Beitrag gezeigt, dass es sich dabei um soziale Konstruktionen handelt, an deren Erzeugung Metaphern maßgeblich beteiligt sind: Metaphern projizieren Alltagswelten auf abstrakte Gegenstände. Was anderenfalls unübersichtlich, widersprüchlich und unverständlich wäre, wird dadurch offensichtlich, eindeutig und selbstverständlich. Dass uns das empirische Ergebnis dieses Beitrags kaum überrascht, liegt daher nicht zuletzt am erfolgreichen Wirken der Metaphern: Metaphern schaffen Selbstverständlichkeiten. Sie geben uns Gewissheiten, wo keine sind, sie erlauben uns zu sagen: Das ist eben so! Damit bestimmen sie zugleich den Rahmen des normalen Sprechens und Handelns, denn wer einen allgemein für selbstverständlich gehaltenen Sachverhalt anzweifelt, bewegt sich außerhalb der Normalität. Entsprechend kann etwas, das zur Selbstverständlichkeit geworden ist, vernünftigerweise nicht mehr hinterfragt, nicht mehr anders bestimmt und auch nicht mehr anders gestaltet werden. Der Wert einer empirischen Metaphernanalyse besteht dann darin, solche Selbstverständlichkeiten zu »entzaubern«, also aufzudecken, »wie es vor sich geht, dass gesellschaftlich entwickeltes, vermitteltes und bewahrtes Wissen für den Mann auf der Straße zu außer Frage stehenden ›Wirklichkeit‹ gerinnt« (Berger/Luckmann 1977: 3). Die Metaphernanalyse führt uns vor Augen, dass die Wirklichkeit weniger selbstverständlich ist als sie scheint und folglich immer auch anders sein könnte.

Literatur

- Adler, Emanuel* 2002: Constructivism and International Relations, in: Carlsnaes, Walter/Risse, Thomas/Simmons, Beth A. (Hrsg.): Handbook of International Relations, London, 95-118.
- Bachem, Rolf/Battke, Kathleen* 1991: Strukturen und Funktionen der Metapher ›unser gemeinsames Haus Europa‹ im aktuellen politischen Diskurs, in: Liedtke, Frank/Wengeler, Martin/Böke, Karin (Hrsg.): Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik, Opladen, 295-307.
- Banchoff, Thomas* 1999: German Identity and European Integration, in: European Journal of International Relations 5: 3, 259-289.
- Baum, Michael J.* 2000: A Wider Europe: the Process and Politics of European Union Enlargement, Lanham, MD.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas* 1977: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, 5. Auflage, Frankfurt a. M.
- Böke, Karin* 1997: Die ›Invasion‹ aus den ›Armenhäusern Europas‹. Metaphern im Einwanderungsdiskurs, in: Jung, Mathias/Wengeler, Martin/Böke, Karin (Hrsg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über ›Ausländer‹ in Medien, Politik und Alltag, Opladen, 164-193.
- Busse, Nikolas* 2000: Die Entstehung von kollektiven Identitäten. Das Beispiel der ASEAN-Staaten, Baden-Baden.
- Buzan, Barry/Diez, Thomas* 1999: The European Union and Turkey, in: Survival 41: 1, 41-57.
- Campbell, David* 1998: Writing Security: United States Foreign Policy and the Politics of Identity, Komplet überarbeitete Auflage, Minneapolis, MN.
- Checkel, Jeffrey T.* 1998: The Constructivist Turn in International Relations Theory, in: World Politics 50: 2, 324-348.
- Chilton, Paul A.* 1996a: Security Metaphors: Cold War Discourse from Containment to Common House, New York, NY.
- Chilton, Paul A.* 1996b: The Meaning of Security, in: Beer, Francis A./Hariman, Robert (Hrsg.): Post-Realism: The Rhetorical Turn in International Relations, East Lansing, MI, 193-216.
- Chilton, Paul A./Ilyin, Mikhail* 1993: Metaphor in Political Discourse: The Case of the ›Common European House‹, in: Discourse & Society 4: 1, 7-32.
- Chilton, Paul A./Lakoff, George* 1995: Foreign Policy by Metaphor, in: Schöffner, Christina/Wenden, Anita L. (Hrsg.): Language and Peace, Aldershot, 37-59.
- Davidson, Donald* 1986: Wahrheit und Interpretation, Frankfurt a. M.
- Deibert, Ronald J.* 1997: ›Exorcismus Theoriae‹: Pragmatism, Metaphors and the Return of the Medieval in IR Theory, in: European Journal of International Relations 3: 2, 167-192.
- Der Derian, James/Shapiro, Michael J.* (Hrsg.) 1989: International/Intertextual Relations: Postmodern Readings of World Politics, Lexington, MA.
- Der Derian, James* 1989: The Boundaries of Knowledge and Power in International Relations, in: Der Derian/Shapiro 1989, 3-10.
- Diaz-Bone, Rainer* 2003: Entwicklungen im Feld der foucaultschen Diskursanalyse, in: Forum Qualitative Sozialforschung 4: 3, <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/3-03/3-03review-diazbone-d.htm>; 29.09.2003.
- Diez, Thomas* 1998: Perspektivenwechsel. Warum ein ›postmoderner‹ Ansatz für die Integrationsforschung doch relevant ist, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 5: 1, 139-148.
- Diez, Thomas* 1999a: Die EU lesen. Diskursive Knotenpunkte in der britischen Europadebatte, Opladen.

- Diez, Thomas* 1999b: Speaking ›Europe‹: The Politics of Integration Discourse, in: *Journal of European Public Policy* 6: 4, 598-613.
- Diez, Thomas* 2001: Europe as a Discursive Battleground: Discourse Analysis and European Integration Studies, in: *Cooperation and Conflict* 36: 1, 5-38.
- Donati, Paolo R.* 1992: Political Discourse Analysis, in: *Diani, Mario/Eyerman, Ron* (Hrsg.): *Studying Collective Action*, London, 136-167.
- Doty, Roxanne Lynn* 1993: Foreign Policy as Social Construction: A Post-Positivist Analysis of US Counter-Insurgency Policy in the Philippines, in: *International Studies Quarterly* 37: 3, 297-320.
- Doty, Roxanne Lynn* 1996: *Imperial Encounters: The Politics of Representation in North-South Relations*, Minneapolis, MN.
- Ecker-Ehrhardt, Matthias* 2002: Alles nur Rhetorik? Der idelle Vorder- und Hintergrund der deutschen Debatte über die EU-Osterweiterung, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 9: 2, 209-252.
- Eco, Umberto* 1995: *Die Grenzen der Interpretation*, München.
- Eder, Klaus* 1999: Integration durch Kultur? Das Paradox der Suche nach einer europäischen Identität, in: *Viehoff, Reinhold/Segers, Rien T.* (Hrsg.): *Kultur, Identität, Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion*, Frankfurt a. M., 147-179.
- Fairclough, Norman* 1992: *Discourse and Social Change*, Cambridge.
- Fairclough, Norman/Pardoe, Simon/Szerszynski, Bron* 2003: *Critical Discourse Analysis and Citizenship*, in: *Bora, Alfons/Hausendorf, Heiko* (Hrsg.): *Constructing Citizenship*, Amsterdam, i. E.
- Fierke, Karin M.* 1998: *Changing Games, Changing Strategies: Critical Investigations in Security*, Manchester.
- Finnemore, Martha* 1996: *National Interests in International Society*, Ithaca, NY.
- Gamson, William A./Modigliani, Andre* 1989: Media Discourse and Public Opinion on Nuclear Power: A Constructionist Approach, in: *American Journal of Sociology* 95: 1, 1-37.
- Genschel, Philipp/Plümper, Thomas* 1996: Wenn Reden Silber und Handeln Gold ist. Kooperation und Kommunikation in der internationalen Bankenregulierung, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 3: 2, 225-254.
- Gregory, Donna U.* 1989: Foreword, in: *Der Derian/Shapiro* 1989, xiii-xxi.
- Haftendorn, Helga* 1990: Zur Theorie außenpolitischer Entscheidungsprozesse, in: *Rittberger, Volker* (Hrsg.): *Theorien der Internationalen Beziehungen (PVS-Sonderheft 21)*, Opladen, 401-423.
- Hellmann, Gunther* 2000: Deutschlands Kraft und Europas Vertrauen, oder: Die Selbstbewußten, die Befangenen und die Betroffenen der neuen deutschen Außenpolitik, in: *Lammers, Christiane/Schrader, Lutz* (Hrsg.): *Neue deutsche Außen- und Sicherheitspolitik? Eine friedenswissenschaftliche Bilanz zwei Jahre nach dem Regierungswechsel (AFK-Schriftenreihe Bd. 27)*, Baden-Baden, 42-77.
- Hellmann, Gunther* 2002: Creative Intelligence: Pragmatism as a Theory of Thought and Action (Paper prepared for presentation at the Millennium Special Issue Conference: Pragmatism in International Relations Theory, London, 12.10.2002), in: http://www.soz.uni-frankfurt.de/hellmann/mat/millennium_www.pdf; 29.09.2003.
- Hitzel-Cassagnes, Tanja* 2002: Warten auf Godot. Anmerkungen zur Konzeptualisierung von Kommunikationsmodi und Handlungstypen, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 9: 1, 139-154.
- Hitzler, Ronald* 1993: Verstehen: Alltagspraxis und wissenschaftliches Programm, in: *Jung, Thomas/Müller-Dohm, Stefan* (Hrsg.): ›Wirklichkeit‹ im Deutungsprozeß: Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften, Frankfurt a. M., 223-240.

- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (Hrsg.) 1997a: Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung, Opladen.
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne 1997b: Einleitung: Hermeneutik in der deutschsprachigen Soziologie heute, in: Hitzler/Honer 1997a, 7-27.
- Holzinger, Katharina 2001: Kommunikationsmodi und Handlungstypen in den Internationalen Beziehungen, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 8: 2, 243-286.
- Huffschmid, Anne 2002: Diskursguerilla: Wortergreifung und Widersinn. Die Zapatistas im Spiegel der mexikanischen und internationalen Öffentlichkeit (Universität Dortmund: Dissertation), Dortmund.
- Hülse, Rainer 2003: Metaphern der EU-Erweiterung als Konstruktionen europäischer Identität, Baden-Baden.
- Keck, Otto 1995: Rationales kommunikatives Handeln in den internationalen Beziehungen. Ist eine Verbindung von Rational-Choice-Theorie und Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns möglich?, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 2: 1, 5-48.
- Keller, Reiner 1997: Diskursanalyse, in: Hitzler/Honer 1997a, 309-333.
- Kramer, Heinz 2000: A Changing Turkey: The Challenge to Europe and the United States, Washington, DC.
- Kratochwil, Friedrich/Ruggie, John Gerard 1986: International Organization: a State of the Art on an Art of the State, in: International Organization 40: 4, 753-775.
- Lakoff, George/Johnson, Mark 1998: Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern, Heidelberg.
- Larsen, Henrik 1997a: British Discourses on Europe: Sovereignty of Parliament, Instrumentality and the Non-Mythical Europe, in: Jørgensen, Knud Erik (Hrsg.): Reflective Approaches to European Governance, London, 109-127.
- Larsen, Henrik 1997b: Foreign Policy and Discourse Analysis. France, Britain and Europe, London.
- Link, Jürgen 1986: Die Revolution im System der Kollektivsymbolik. Elemente einer Grammatik interdiskursiver Ereignisse, in: Aufklärung. Interdisziplinäre Halbjahresschrift zur Erforschung des 18. Jahrhunderts und seiner Wirkungsgeschichte 1: 2, 5-23.
- Link, Jürgen 1988a: Literaturanalyse als Interdiskursanalyse. Am Beispiel des Ursprungs literarischer Symbolik in der Kollektivsymbolik, in: Fohrmann, Jürgen/Müller, Harro (Hrsg.): Diskurstheorien und Literaturwissenschaft, Frankfurt a. M., 284-307.
- Link, Jürgen 1988b: Über Kollektivsymbolik im politischen Diskurs und ihren Anteil an totalitären Tendenzen, in: kultuRRevolution 17/18, 47-53.
- Maier, Matthias Leonhard 2003: Wissens- und ideenorientierte Ansätze in den Politikwissenschaften: Versuch einer systematischen Übersicht, in: Maier, Matthias Leonhard/Nullmeier, Frank/Pritzlaff, Tanja/Wiesner, Achim (Hrsg.): Politik als Lernprozess? Wissenszentrierte Ansätze der Politikanalyse, Opladen, i. E.
- Mayring, Phillip 2000: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, 7. Auflage, Weinheim.
- Miller, Eugene F. 1979: Metaphor and Political Knowledge, in: The American Political Science Review 73: 1, 155-170.
- Milliken, Jennifer 1996: Metaphors of Prestige and Reputation in American Foreign Policy and American Realism, in: Beer, Francis/Hariman, Robert (Hrsg.): Post-Realism: The Rhetorical Turn in International Relations, East Lansing, MI, 217-238.
- Milliken, Jennifer 1999: The Study of Discourse in International Relations: A Critique of Research and Methods, in: European Journal of International Relations 5: 2, 225-254.
- Müftüler-Bac, Meltem 1997: Turkey's Relations with a Changing Europe, Manchester.
- Müftüler-Bac, Meltem 1998: The Never-Ending Story: Turkey and the European Union, in: Middle Eastern Studies 34: 4, 240-258.

- Müller, Harald 1994: Internationale Beziehungen als kommunikatives Handeln. Zur Kritik der utilitaristischen Handlungstheorien, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 1: 1, 15-44.
- Müller, Harald 1995: Spielen hilft nicht immer. Die Grenzen des Rational-Choice-Ansatzes und der Platz der Theorie kommunikativen Handelns in der Analyse internationaler Beziehungen, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 2: 2, 371-391.
- Münkler, Herfried 1994: Politische Bilder – Politik der Metaphern, Frankfurt a. M.
- Neumann, Iver B. 1998: *Uses of the Other: ›The East‹ in European Identity Formation*, Minneapolis, MN.
- Niedermair, Klaus 2001: Metaphernanalyse, in: Hug, Theo (Hrsg.): *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen?*, Band 2: Einführung in Forschungsmethodik und Forschungspraxis, Baltmannsweiler, 144-165.
- Nullmeier, Frank/Rüb, Friedbert W. 1993: *Die Transformation der Sozialpolitik: Vom Sozialstaat zum Sicherungsstaat*, Frankfurt a. M.
- Obeng, Samuel Gyasi 1997: *Language and Politics: Indirectness in Political Discourse*, in: *Discourse & Society* 8: 1, 49-83.
- Pielenz, Michael 1993: *Argumentation und Metapher*, Tübingen.
- Piotrowski, Ralph 2003: *Sprache und Außenpolitik. Der deutsche und US-amerikanische Diskurs zur Anerkennung Kroatiens* (Freie Universität Berlin: Dissertation), Berlin.
- Potter, Jonathan/Wetherell, Margaret 1987: *Discourse and Social Psychology: Beyond Attitudes and Behaviour*, London.
- Reichertz, Jo/Schröer, Norbert 1994: Erheben, Auswerten, Darstellen. Konturen einer hermeneutischen Wissenssoziologie, in: Schröer, Norbert (Hrsg.): *Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie*, Opladen, 56-84.
- Rigotti, Francesca 1989: *Metafore della Politica*, Bologna.
- Risse, Thomas 1999: *International Norms and Domestic Change: Arguing and Communicative Behavior in the Human Rights Area*, in: *Politics & Society* 27: 4, 529-559.
- Risse, Thomas 2000: ›Let's Argue!‹: *Communicative Action in World Politics*, in: *International Organization* 54: 1, 1-39.
- Risse, Thomas 2003: *Konstruktivismus, Rationalismus und Theorien Internationaler Beziehungen – warum empirisch nichts so heiß gegessen wird, wie es theoretisch gekocht wurde*, in: Hellmann, Gunther/Wolf, Klaus Dieter/Zürn, Michael (Hrsg.): *Die neuen Internationalen Beziehungen. Forschungsstand und Perspektiven in Deutschland*, Baden-Baden, 99-132.
- Risse-Kappen, Thomas 1995: *Reden ist nicht billig. Zur Debatte um Kommunikation und Rationalität*, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 2: 1, 171-184.
- Ruggie, John Gerard 1998a: *Constructing the World Polity: Essays on International Institutionalization*, London.
- Ruggie, John Gerard 1998b: *What Makes the World Hang Together? Neo-Utilitarianism and the Social Constructivist Challenge*, in: *International Organization* 52: 4, 855-885.
- Schäffner, Christina 1995: *Metapher als Bezeichnungsübertragung?*, in: Pohl, Inge/Ehrhardt, Horst (Hrsg.): *Wort und Wortschatz: Beiträge zur Lexikologie*, Tübingen, 175-184.
- Schäffner, Christina 1996: *Building a European House? Or at Two Speeds into a Dead End? Metaphors in the Debate on the United Europe*, in: Musolff, Andreas/Schäffner, Christina/Townson, Michael (Hrsg.): *Conceiving of Europe: Diversity in Unity*, Aldershot, 31-59.
- Schimmelfennig, Frank 1997: *Rhetorisches Handeln in der internationalen Politik*, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 4: 2, 219-254.

- Schimmelfennig, Frank* 2000: International Socialization in the New Europe: Rational Action in an Institutional Environment, in: *European Journal of International Relations* 6: 1, 109-139.
- Schimmelfennig, Frank* 2001: The Community Trap: Liberal Norms, Rhetorical Action, and the Eastern Enlargement of the European Union, in: *International Organization* 55: 1, 47-80.
- Schlesinger, Philip* 1994: »Europeanness« – a New Cultural Battlefield?, in: Pohoryles, Ronald J. (Hrsg.): *European Transformation: Five Decisive Years at the Turn of the Century – an Innovation Reader*, Aldershot, 33-49.
- Schmalz-Bruns, Rainer* 1995: Die Theorie kommunikativen Handelns – eine Flaschenpost? Anmerkungen zur jüngsten Theorieerdebatte in den Internationalen Beziehungen, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 2: 2, 347-370.
- Schmitt, Rudolf* 1995: Metaphern des Helfens, Weinheim.
- Schneider, Gerald* 1994: Rational Choice und kommunikatives Handeln. Eine Replik auf Harald Müller, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 1: 2, 357-366.
- Schröder, Norbert* 1994: Einleitung: Umriß einer hermeneutischen Wissenssoziologie, in: Schröder, Norbert (Hrsg.): *Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie*, Opladen, 9-25.
- Schwandt, Thomas A.* 1998: Constructivist, Interpretivist Approaches to Human Inquiry, in: Denzin, Norman K./Lincoln, Yvonna S. (Hrsg.): *The Landscape of Qualitative Research: Theories and Issues*, London, 221-259.
- Segers, Rien T./Viehoff, Reinhold* 1999: Die Konstruktion Europas. Überlegungen zum Problem der Kultur in Europa, in: Viehoff, Reinhold/Segers, Rien T. (Hrsg.): *Kultur, Identität, Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion*, Frankfurt a. M., 1-49.
- Shapiro, Michael J.* 1989: Textualizing Global Politics, in: *Der Derian/Shapiro* 1989, 11-22.
- Smith, Steve* 1996: Positivism & Beyond, in: Smith, Steve/Booth, Ken/Zalewski, Marysia (Hrsg.): *International Theory: Positivism & Beyond*, Cambridge, 11-44.
- Smith, Steve* 2000a: International Theory and European Integration, in: Kelstrup, Morten/Williams, Michael C. (Hrsg.): *International Relations Theory and the Politics of European Integration: Power, Security, and Community*, London, 33-56.
- Smith, Steve* 2000b: Wendt's World, in: *Review of International Studies* 26: 1, 151-163.
- Soeffner, Hans-Georg/Hitzler, Ronald* 1994: Hermeneutik als Haltung und Handlung. Über methodisch kontrolliertes Verstehen, in: Schröder, Norbert (Hrsg.): *Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie*, Opladen, 28-55.
- Straehle, Carolyn/Weiss, Gilbert/Wodak, Ruth/Muntigl, Peter/Sedlak, Maria* 1999: Struggle as Metaphor in European Union Discourses on Unemployment, in: *Discourse & Society* 10: 1, 67-99.
- Titscher, Stefan/Wodak, Ruth/Meyer, Michael/Vetter, Eva* 1998: Methoden der Textanalyse: Leitfaden und Überblick, Opladen.
- Ulbert, Cornelia* 1997: Die Konstruktion von Umwelt: Der Einfluß von Ideen, Institutionen und Kultur auf (inter-)nationale Klimapolitik in den USA und der Bundesrepublik Deutschland, Baden-Baden.
- van Ham, Peter* 2001: *European Integration and the Postmodern Condition: Governance, Democracy, Identity*, London.
- von Prittwitz, Volker* 1996: Verständigung über die Verständigung. Anmerkungen und Ergänzungen zur Debatte über Rationalität und Kommunikation in den Internationalen Beziehungen, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 3: 1, 133-148.

- Wæver, Ole* 1998: Explaining Europe by Decoding Discourses, in: Wivel, Anders (Hrsg.): Explaining European Integration, Copenhagen, 100-146.
- Wæver, Ole* 2003: Discursive Approaches, in: Wiener, Antje/Diez, Thomas (Hrsg.): Theories of European Integration: Past, Present and Future, Oxford, i. E.
- Weller, Christoph* 1999: Kollektive Identitäten in der Internationalen Politik. Anmerkungen zur Konzeptualisierung eines modischen Begriffs, in: Reese-Schäfer, Walter (Hrsg.): Identität und Interesse. Der Diskurs der Identitätsforschung, Opladen, 249-277.
- Wendt, Alexander* 1999: Social Theory of International Politics, Cambridge, MA.
- Wiener, Antje* 2003: Die Wende zum Dialog – Konstruktivistische Brückenstationen und ihre Zukunft, in: Hellmann, Gunther/Wolf, Klaus Dieter/Zürn, Michael (Hrsg.): Die neuen Internationalen Beziehungen. Forschungsstand und Perspektiven in Deutschland, Baden-Baden, 133-159.
- Wodak, Ruth/de Cillia, Rudolf/Reisigl, Martin/Liebhart, Karin/Hofstätter, Klaus/Kargl, Maria* 1998: Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität, Frankfurt a. M.
- Yee, Albert* 1996: The Causal Effects of Ideas on Policies, in: International Organization 50: 1, 69-108.
- Zangl, Bernhard/Zürn, Michael* 1996: Argumentatives Handeln bei internationalen Verhandlungen. Moderate Anmerkungen zur post-realistischen Debatte, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 3: 2, 341-366.
- Zehfuß, Maja* 1998: Sprachlosigkeit schränkt ein. Zur Bedeutung von Sprache in konstruktivistischen Theorien, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 5: 1, 109-137.